Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 51. Zehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 16. December 1869.

Die geehrten Abonnenten unserer Zeitung ersuchen wir, die Pränumeration für das nächste Quartal bei den resp. Buchhandlungen, oder den nächsten Post-Anstalten möglichst bald zu erneuern, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können.

Breslau, den 15. December 1869.

Eduard Trewendt's Verlagshandlung.

Inhalts-Uebersicht.

Agriculturchemie und Physik.

Zur Geschichte der Agriculturchemie.

IV.

[illegible]er jetzige Betrieb der Landwirthschaft involvirt ein [illegible]sbleiblich von schrecklichen Folgen begleitetes Raub[illegible]m, weil bei demselben die Ein- und Ausfuhr von [illegible]neralischen Pflanzennährstoffen auf den Feldern im Mißverhältniß stehen. Nur wenn alle dem Boden entzogenen mineralischen Pflanzennährstoffe ihm wieder ersetzt werden, ist eine dauernde Ertragsfähigkeit des Bodens möglich.

Liebig behauptet S. 357: „daß die Cultur der Gewächse den fruchtbaren Boden erschöpft oder unfruchtbar macht; in den Früchten seiner Felder, welche zur Ernährung der Menschen und Thiere dienen, führt der Landwirth einen Theil seines Bodens, und zwar die zu ihrer Erzeugung dienenden wirksamen Bestandtheile desselben aus; fortwährend nimmt die Fruchtbarkeit seiner Felder ab, ganz gleichgültig, welche Pflanzen er baut, und in welcher Ordnung er sie baut. Die Ausfuhr seiner Früchte ist nichts Anderes als eine Beraubung seines Bodens an den Bedingungen ihrer Wiedererzeugung. S. 398. In diesen Feldfrüchten verkauft der Landwirth sein Feld; er verkauft in ihnen gewisse Bestandtheile der Atmosphäre, welche seinem Boden von selbst zufließen, und gewisse Bestandtheile des Bodens, welche sein Eigenthum sind, und die dazu gedient haben, aus den atmosphärischen Bestandtheilen den Pflanzenleib zu bilden, von dem sie selbst Bestandtheile ausmachen; indem er diese Feldfrüchte veräußert, raubt er dem Felde die Bedingungen ihrer Wiedererzeugung; eine solche Wirthschaft trägt mit Recht den Namen Raubwirthschaft. Wenn alle die in den veräußerten Feldfrüchten dem Felde geraubten Bodenbestandtheile vollkommen dem Felde nach jedem Jahre oder nach jedem Umlauf wieder zugeführt worden wären, so würde das Feld seine Fruchtbarkeit auf das Vollständigste bewahrt haben; der Gewinn des Landwirths wäre durch den Rückkauf der veräußerten Bodenbestandtheile kleiner geworden, allein dieser Gewinn wäre von ewiger Dauer gewesen. S. 404. Das europäische Culturverfahren, genannt die intensive Landwirthschaft, ist nicht die rohe Beraubung des amerikanischen Farmers mit Mord und Todtschlag des Feldes, sondern es ist ein feinerer Raub, dem man auf den ersten Blick nicht ansieht, daß es Raub ist: es ist der Raub mit Selbstbetrug, verhüllt durch ein Lehrsystem, dem der Kern der inneren Wahrheit fehlt. S. 408. Die moderne intensive Landwirthschaft ist der Raub mit Umständen, das letzte Stadium der Raubwirthschaft. S. 342. Ein einzelner von dem Getreidefeld hinweggenommener Getreidehalm macht, daß dies Feld einen gleichen Getreidehalm nicht mehr trägt. S. 255. Ich halte es zwar nicht mehr für möglich, den Feldern alle diejenigen Bedingungen ihrer Fruchtbarkeit wiederzugeben, die ihnen bereits durch die seitherige Bewirthschaftung entzogen worden sind, aber es kann durch einen vernünftigen Haushalt mit den noch vorhandenen Mitteln so viel erreicht werden, daß das, was bisher geleistet worden ist, klein dagegen erscheint."

In diesen Sätzen, die leicht durch eine beliebige Anzahl gleich[illegible]ftiger Aeußerungen vermehrt werden könnten, sind die extremen [illegible]ten Liebig's ausgedrückt; er sucht dieselben theils durch theo[illegible] [illegible]chemische Gründe, theils durch historische Belege zu beweisen. [illegible]s Schlußfolgerung ist folgende: Jeder Erdboden enthält [illegible] Stammcapital von mineralischen Pflanzennährstoffen, [illegible]ird ein Theil davon dem Felde entzogen, weil stets [illegible]erzeugnisse aus der Wirthschaft verkauft und aus[illegible] [illegible]a der Ersatz in der Düngung mit dem in der [illegible] Producten des eigenen Feldes erzeugten Dünger [illegible] der Ernte vollständig deckt, so vermindert sich [illegible] Jahr zu Jahr und es muß über kurz oder [illegible]ntreten, wo der Gehalt des Bodens an den [illegible]ineralstoffen nicht mehr zur Erzeugung befriedigender Ernten ausreicht, wo der Boden erschöpft ist. Hiergegen läßt sich nichts einwenden, ein Vorrath, von dem mehr weggenommen als zugegeben wird, muß zuletzt verzehrt werden, es handelt sich hierbei aber noch sehr wesentlich darum, wann dieser Zeitpunkt eintreten wird. Es läßt sich dies einigermaßen aus den mittleren Erträgen des Bodens und dem chemischen Gehalte der geernteten Pflanzensubstanzen berechnen. Der mittlere Ernteertrag eines Morgens Land enthält ungefähr folgende Mengen von Mineralstoffen:

	Kali	Phosphorsäure
bei Halmfrüchten (Stroh und Körner)	26 Pfd.	12 Pfd.
bei Rüben (Wurzeln und Blätter)	110 „	22 „
bei Kartoffeln (Knollen und Kraut)	64 „	22 „

Vergleicht man hiermit die früher (in Nr. 48) angegebenen Zahlen über den Gehalt verschiedener Erden an Phosphorsäure und Kali, so erscheinen diese Beträge wenig bedeutend. Bei den daselbst citirten Boden-Analysen betrug der durchschnittliche Gehalt des Bodens 4400 Pfd. Phosphorsäure und 37,000 Pfd. Kali, wovon 5500 Pfd. in verdünnter Salzsäure löslich; die Vorräthe in diesen Erden würden also, wenn sie völlig aufgezehrt werden könnten, für ca. 200 Ernten ausreichend sein, wenn auch gar kein Ersatz im Dünger stattfände. Nun bedarf es ja keines Nachweises, daß die Pflanze nicht im Stande ist, das Kali und die Phosphorsäure bis auf die letzten Spuren aus dem Boden herauszuziehen, es muß sicher ein bedeutender Ueberschuß über den jedesmaligen Bedarf den Pflanzen zur Disposition stehen, wenn sie sich üppig entwickeln sollen. Wir haben fruchtbare Bodenarten, welche 60,000 Pfd. Kali pro Morgen in der Ackerkrume enthalten, andere nicht minder fruchtbare enthalten nur 20—30,000 Pfd.; es giebt Aecker, welche pro Morgen 4000 Pfd. Phosphorsäure enthalten und in ihren Erträgen nicht gegen andere mit einem Gehalte von 10—12,000 Pfd. zurückstehen. Müssen wir hieraus nicht schließen, daß bei diesen reicheren Bodenarten eine Zufuhr von Kali und Phosphorsäure so lange unnöthig ist, als der Vorrath im Erdboden noch nicht bis auf denjenigen Minimalgehalt herabgedrückt ist, bei welchem noch lohnende Erträge stattfinden? Daß dieser Minimalbetrag für Bodenarten von ungleichen äußeren, physikalischen Eigenschaften und bei ungleicher Löslichkeit der Mineralstoffe sich verschieden herausstellen wird, ist nicht zu bezweifeln, einstweilen ist die Agriculturchemie aber noch nicht im Stande, die erforderlichen Minimalgehalte zu normiren, wohl aber giebt uns die praktische Erfahrung hierüber klare Auskunft. Wir wissen, daß das Minimum erreicht oder bereits unterschritten ist, wenn eine künstliche Steigerung des Kali- oder Phosphorsäuregehalts durch Specialdüngemittel die Erträge erhöht. Kann man billigerweise von den Landwirthen verlangen, daß sie alljährlich oder nach jedem Turnus ihrem Boden die entzogene geringe Menge von Mineralsubstanzen wiedergeben, wenn die Erfahrung sie lehrt, daß sie ohne Verminderung ihrer Ernten noch von den Vorräthen im Boden zehren können.*) Liebig malt die Folgen einer solchen Wirthschaftsweise in den schwärzesten Farben; als eine kleine Probe hierfür möge folgender Passus aus seiner Agriculturchemie, 8. Aufl. 1. Bd. S. 125 dienen: „In wenigen Jahren werden die Guanovorräthe erschöpft sein und es werden alsdann keine wissenschaftlichen oder, wenn man will, keine theoretischen Auseinandersetzungen mehr erforderlich sein, um die Existenz des Naturgesetzes zu erweisen, welches den Menschen gebietet, für die Erhaltung der Bedingungen des Lebens Sorge zu tragen, und wie sich die Verletzung dieses Gesetzes rächt. Die Völker werden zu ihrer Selbsterhaltung gezwungen sein, sich ohne Aufhören gegenseitig in grausamen Kriegen zu zerfleischen und zu vertilgen, um das Gleichgewicht herzustellen, und wenn, was Gott verhüten möge, zwei Jahre wie die Jahre 1816 und 1817 einander folgen, so werden die, welche sie erleben, Hunderttausende auf den Straßen sterben sehen; wenn ein Krieg hinzukommt, so werden die Mütter wie im dreißigjährigen Kriege die Leiber der erschlagenen Feinde nach Hause schleppen, um mit ihrem Fleische den Hunger ihrer Kinder zu stillen, man wird wie in Schlesien im Jahre 1847 die Leichen der an Krankheiten gestorbenen Thiere aus der Erde graben, um mit dem Aas die Agonie zu verlängern. — Das sind nicht unbestimmte dunkle Weissagungen, Gebilde einer kranken Phantasie, denn die Wissenschaft prophezeit nicht, aber sie rechnet; nicht das Ob, sondern das Wann ist unbestimmt." In einer Anmerkung wird hierbei berichtet: „Als in Nördlingen ein Mauerthurm von den Belagerten eingenommen war und die Bürger selbst ihn verbrannten, stürzten sich hungernde Weiber über die halbgebratenen Leichname der Feinde und trugen Stücke derselben für ihre Kinder nach Hause." — Da nach den neuesten Nachrichten die Guanolager der Chinchainsel bereits abgeräumt sind, so wäre uns hiernach die Gefahr der Anthropophagie sehr nahe gerückt; hoffen wir, daß „die Wissenschaft" sich hierbei wieder einmal verrechnet hat. Was die Gräuel im dreißigjährigen Kriege mit der Bodenerschöpfungsfrage zu thun haben, ist mir unerfindlich, schwerlich haben wohl die Nördlinger während der Belagerung Korn in ihren Mauern gebaut. Die Hungersnoth in Oberschlesien muß wohl auch andere Gründe gehabt haben, als die Erschöpfung des Bodens, da meines Wissens die oberschlesischen Felder seitdem wieder recht gute Ernten geliefert haben.

Es kann sich jedoch nach Liebig nur um das Wann des Eintritts der Erschöpfung handeln. Oben haben wir gesehen, daß der Reichthum des Bodens an Mineralstoffen bei vollständiger Ausfuhr der Ernteproducte ohne jede Rückerstattung vielleicht noch für 100 und mehr Jahre ausreichen würde. Nun giebt es aber keine Wirthschaft, welche ihre gesammten Producte ausführt, unter den gewöhnlichen wirthschaftlichen Verhältnissen, wo nicht die ganze Ernte von Stroh und Körnern, von Rüben und Rübenblättern ꝛc. verkauft wird, sind die Verluste des Bodens viel geringer. Beim alleinigen Verkauf der Körner, der Rüben und der Kartoffeln, wobei das Stroh und Kraut der Wirthschaft verbleiben, reduciren sich, nach Stöckhardt, die Verluste bis zu folgenden Beträgen:

bei Halmfrüchten durch Verkauf der Körner auf 6 Pfd. Kali und 8 Pfd. Phosphorsäure,
bei Rüben durch Verkauf der Wurzeln auf 80 Pfd. Kali und 16 Pfd. Phosphorsäure,
bei Kartoffeln durch Verkauf der Knollen auf 48 Pfd Kali und 13 Pfd. Phosphorsäure.

Es ist hieraus ersichtlich, daß der Verkauf von Körnern der Wirthschaft nur sehr geringe Mengen von Kali und Phosphorsäure entzieht, bei weitem größer ist der Verlust beim Verkauf von Wurzelfrüchten, welcher, wie dies dem Praktiker längst bekannt ist, für längere Zeit nur dann ohne den Ruin der Wirthschaft herbeizuführen möglich ist, wenn für diese verkauften Stoffe andere Futterstoffe oder Düngemittel zurückgekauft werden. Wird nur der überflüssige Theil der Körnerernte verkauft, die Futterstoffe dagegen in der Wirthschaft verfüttert, werden die Kartoffeln auf Spiritus oder Stärke verarbeitet, werden außerdem nur thierische Producte: Wolle, Milch, Butter, Fettvieh ausgeführt, so reduciren sich die zuletzt gegebenen Angaben noch weiter bis auf ein Minimum, namentlich für das Kali.

Was es überhaupt mit der Erschöpfung des Erdbodens bei unserer jetzigen Wirthschaftsführung auf sich hat, dies hat zuerst Stöckhardt durch eine Reihe von Berechnungen über die wirkliche Ein- und Ausfuhr in mehreren Wirthschaften nachgewiesen. Andere Berechnungen folgten bald nach und in neuerer Zeit haben diese eine werthvolle Vervollständigung dadurch erfahren, daß auf Veranlassung des preußischen landw. Ministeriums die Berechnung auch für die academischen Gutswirthschaften in Preußen ausgeführt wurde. Nachstehend sind in Kürze die Ergebnisse der Berechnungen für das Kali und die Phosphorsäure mitgetheilt; da nicht überall die Größe des Areals angegeben ist, so lassen sich die Zahlen leider nicht durch Reduction auf eine gleiche Fläche vergleichbar machen.

Es führten mehr (+) oder weniger (—) ein pro Jahr:

	Morgen	Kali	Phosphorsäure
Rittergut Langenstein	1600	— 2183 Pfd.	+ 5757 Pfd.
„ Gönnsdorf	326	— 1103 „	+ 4134 „
Bauergut in Benndorf	120	+ 799 „	+ 1461 „
„ in Tharand	108	+ 206,5 „	+ 331 „
„ in Sommsdorf	84	— 201 „	+ 187 „
Stadtgut in Penig	19	+ 87 „	+ 68 „
Ackerparzelle in Wingendorf	5½	— 9283 „	+ 15573 „
Oeconomie Dux	4211	— 14421 „	+ 66483 „
„ Weende	—	+ 3187 „	+ 701 „
Rittergut Walkenried	—	+ 6183 „	+ 7448 „
„ Schlanstedt	—	+ 5623 „	+ 14639 „
„ Proskau	3059	+ 6039 „	+ 5319 „
„ Nedlitz	1850	+ 9490 „	+ 7637 „
„ Ohsen	1405	+ 2377 „	+ 1459 „
Academiegut Eldena	—	+ 2079 „	+ 2638 „
„ Poppelsdorf	—	+ 579 „	+ 500 „
„ Waldau	—	+ 10306 „	+ 5189 „

Unter diesen 17 Wirthschaften finden sich 5, bei denen die Ausfuhr von Kali die Einfuhr übersteigt und zwar mit Beträgen von 1.6, 3.5, 3.5, 2.4 und 27.6 Pfd. pro Morgen, die letzte hohe Zahl gilt für die Ackerparzelle in Wingendorf, welche bei gänzlicher Ausfuhr aller Producte nur mit Peruguano und Knochenmehl bewirthschaftet wurde. An Phosphorsäure ist das Ackerland in allen 17 Wirthschaften reicher geworden und ebenso an Kalk und Magnesia, welche wir oben nicht mit aufgeführt haben. Leider lassen sich ähnliche Berechnungen für den Stickstoff nicht mit einiger Genauigkeit aufstellen, da theils dem Boden aus der Atmosphäre Stickstoff zugeführt wird, andererseits aber auch durch Verflüchtigung aus dem Boden und aus dem Dünger, wie durch Versickern der Salpetersäure in den Untergrund Verluste hierbei eintreten, die zur Zeit noch nicht abgeschätzt werden können. In mehreren der obigen Wirthschaften wird allerdings die Deckung der Ausfuhr des Ackerlandes resp. die Bereicherung desselben an Phosphorsäure und Kali auf Kosten der Wiesen erzielt; an die Besitzer dieser Wirthschaften tritt die Frage hinan, ob die bleibende Ertragsfähigkeit ihrer Wiesen durch natürliche Quellen (Ueberschwemmungen, Berieselung) gesichert ist, andernfalls wird durch Düngung der Wiesen hierfür gesorgt werden müssen. Die Schlußfolgerung aus den obigen Berechnungen kann nur die sein, daß unter den gewöhnlichen normalen Verhältnissen bei intensivem Wirthschaftsbetriebe eine Verarmung des Ackerbodens an Phosphorsäure nicht, an Kali kaum stattfindet. Die

*) Herr Dr. Drechsler verlangt in seinem Buche „Die Statik des Landbaues" noch etwas mehr, und zwar nicht als Ersatz für frühere Ernten, sondern als Vorschuß auf künftige. Bei Besprechung seines Buches in früheren Nummern dieser Zeitung haben wir seine Leistungen vollkommen gewürdigt, können aber doch nicht verhehlen, daß wir durch den Schluß nicht ganz befriedigt waren, weil die Resultate seiner Berechnungen auf willkürlichen Schätzungen und Durchschnitts-Annahmen basiren, mithin nicht als unzweifelhaft richtig gelten können.
Der Landwirth soll zwar rechnen; wie soll er es aber, wenn die Vordersätze nicht feststehen? Das Problem der Statik ist somit immer noch nicht gelöst. D. R.

Behauptung Liebig's, die moderne intensive Landwirthschaft sei der Raub mit Umständen, das letzte Stadium der Raubwirthschaft, ist hiernach unbegründet.

Es ist überhaupt schwer begreiflich, wie Liebig dazu kommen konnte, aus dem jetzigen Betriebe der Landwirthschaft eine Gefahr für die Existenz der kommenden Geschlechter zu ersehen, da er doch im Gegensatz zu dem oben citirten Satz (S. 255) selbst zugiebt, daß einem Erdboden, welcher durch Mangel an irgend einem pflanzennährenden Stoffe ertraglos geworden ist, die verloren gegangene Fruchtbarkeit durch Zufuhr des mangelnden Bestandtheils alsbald zurückgegeben werden könne. Sind doch die gesammten mineralischen Pflanzennährstoffe schon eine marktgängige Waare geworden, steht doch dem Landwirth im Guano, Knochenmehl, Superphosphat rc. die Phosphorsäure, in den Staßfurter Kalisalzen und in der Holzasche das Kali, im Gypse Kalk und Schwefelsäure zur Verfügung; kaufen wir doch Magnesia und Kalk in dem Dolomitkalk und außerdem noch den Stickstoff im Peruguano, Fischguano, Knochenmehl und dem schwefelsauren Ammoniak. Werden diese Substanzen nicht mehr zur Befriedigung des Bedarfs ausreichen, so werden sich andere Quellen eröffnen. Wir werden, sobald es nöthig ist, die Gebirge nach phosphorsäure- und kalihaltigen Mineralien durchsuchen, wenn die Bergwerke in Nassau und Staßfurt erschöpft sind und werden sicher weitere Lager finden; wir werden alsdann auch die menschlichen Auswurfstoffe zu Dünger verarbeiten, weil die Benutzung derselben rentiren wird; wir werden, wenn es nöthig ist, ein Mittel auffinden, um das Ammoniak zu gewinnen, welches jetzt aus den Essen der Hochöfen und Koaksöfen in ungeheuren Massen ungenutzt sich verflüchtigt; Liebig sagt ja selbst: „Wissenschaft und Industrie bilden heutzutage eine Macht, die von Hindernissen nichts weiß."

(Schluß folgt.)

Ackerbau.

Die Gülich'sche Kartoffelbaumethode betreffend,

theilen wir aus der Land- und forstwirthschaftlichen Zeitung der Provinz Preußen einen Anbauversuch des Herrn Rittergutsbesitzer Reinke mit, welcher besonders dadurch interessant ist, daß dieser Versuch comparativ durchgeführt wurde. Vorzüglich scheint uns aus den Resultaten die Folgerung begründet, daß hauptsächlich das stärkere Anhäufeln und das Hereinziehen lockerer Erde in die Stauden die Ursache des erhöhten Ertrages ist. — Aehnliche Erfolge erhielt Herr Reinke auch nach der von ihm früher schon befolgten Methode, nach welcher beim Auflaufen die jungen Pflanzen mit loser Erde bedeckt wurden.

Ob aber die Gülich'sche Methode ein vollkommenes Schutzmittel gegen die Kartoffelkrankheit wirklich bildet, möchte doch vorläufig erst noch abzuwarten sein.

Der Artikel selbst lautet:

Hervorragendes Resultat der Gülich'schen Kartoffelbaumethode.

Herr Gutsbesitzer Reinke zu Mantwillaten, Kreis Tilsit, hat uns auf unsere Bitte das Resultat seiner vergleichenden Kartoffelbau-Versuche mitgetheilt. Bei den sich widersprechenden Erfahrungen, welche man in neuester Zeit über den Werth der Gülich'schen Anbaumethode gemacht zu haben scheint — wobei wir daran erinnern müssen, daß die Vorschriften des Herrn Gülich nicht immer genau befolgt wurden — ist es interessant zu hören, wie die Methode sich schnell einen Enthusiasten erworben hat. Herr Reinke schreibt: In hiesiger Gegend beobachtet der kleine Besitzer und der Käthner folgendes Verfahren beim Kartoffelbau: Der Acker wird im Herbste flach gestürzt und eingeeggt, im Frühlinge gewendet, geeggt und in 6 Fuß breite Beete aufgerückt. Sodann erfolgt das Legen der Saat hinterm Spaten in etwa 6 Zoll tiefe Löcher. Um Land zu sparen, werden die Reihen 1 3/4 Fuß entfernt von einander und die Löcher für die Mutterkartoffel so dicht neben einander gemacht, als angänglich. Um Saatgut zu sparen, werden nur kleine Knollen, in der Größe einer Wallnuß und noch kleinere, verwendet, und viel thut schon der Besitzer, wenn er Keimstücke von größeren Kartoffeln verwendet. Sobald die ersten Pflanzen sichtbar werden, werden die Beete mit leichter Egge ein- bis zweimal überzogen und bald darauf mit Erde aus den Furchen beschüttet, so daß alles Unkraut bedeckt wird. Wenn nun die Pflanzen 6 bis 9 Zoll aufgelaufen sind, erfolgt das Anhäufeln mit der Handhacke, wobei die Erde bis dicht an die Pflanzen heran gut aufgelockert wird. Jetzt ist alle Arbeit beendigt, weshalb es denn auch kommt, daß vor Herbst der ganze Acker mit Unkräutern und Quecken bedeckt ist. Auch ich habe nach dieser hier allgemeinen Methode 14 Q.-Ruthen abgelegt gehabt (Nachweisung ad I).

Der Ertrag ad I. der Nachweisung ist wohl maßgebend für die hiesige Gegend, denn die Kartoffelkrankheit trat so früh und so verheerend in diesem Jahre auf, wie noch nie. Fette Lehmäcker haben gar keine Kartoffeln geliefert.

Von mir und noch einigen Besitzern wird folgendes Verfahren beobachtet und zwar mit recht gutem Erfolg:

Der Acker wird im Herbst tief gepflügt, im Frühling geeggt und exstirpirt. Sodann werden mit dem Spaten in 3 Fuß entfernten Reihen ganz flache, etwa 1 Zoll tiefe Löcher gemacht und in diese eine gute und ungetheilte Mittelkartoffel, jedoch unbekümmert, welche Lage dieselbe erhält, gelegt, mit Dung und sodann mit Erde, etwa 1 Zoll stark bedeckt — Lagerstellen 1 Fuß entfernt.

Beim Erscheinen der ersten Pflanzen werden die Furchen knietief ausgegraben und die Erde auf den Beeten planirt. — Sobald die Pflanzen vollständig aufgelaufen sind, erfolgt ein zweimaliges Anhäufeln. In Folge der Gülich'schen Lehre habe ich in diesem Jahre bei dem zweiten Anhäufeln lockere Erde in die Stauden hineinziehen lassen und möglicher Weise durch diese geringe Arbeit den Pilz längere Zeit von den Pflanzen abgehalten. (Ertrag-Nachweisung ad II.)

Ich kenne noch verschiedene andere Kartoffelbau-Methoden, habe viele Felder im Laufe dieses Sommers gesehen, nichts aber kommt nach meiner Ueberzeugung der Gülich'schen Methode gleich. Fünf Morgen etwa habe ich nach Gülich'scher Methode mit Kartoffeln abgelegt gehabt (Ertrag-Nachweisung III), für die Folge aber werde ich meine Kartoffeln sämmtlich nach dieser Methode behandeln.

Wenn auch unter den nach dieser Methode behandelten Kartoffeln kranke Knollen vorgekommen sind, so habe ich doch die festeste Ueberzeugung gewonnen, daß das Gülich'sche Verfahren den Kartoffelpilz ganz und gar von den Pflanzen fern hält, und kann mit voller Gewißheit ausrufen: Herr Gülich befreit Deutschland möglicherweise von der Calamität der Kartoffelkrankheit.

Zusammenstellung der Resultate:

Boden: Sandiger Lehm und lehmiger Sand. Unterboden: sandiger Lehm. Klasse III. der Grundsteuer-Veranlagung.

		I. Gewöhnliche Methode.					II. Außergewöhnl. Methode.					III. Gülich'sche Methode.				
		Tag des Auslegens.	Tag des Absterbens.	Tag der Aufnahme.	Ertrag pro Q.-Rth. nach Mtzn. Gesunde.	Ertrag pro Q.-Rth. nach Mtzn. Kranke.	Tag des Auslegens.	Tag des Absterbens.	Tag der Aufnahme.	Ertrag pro Q.-Rth nach Mtzn. Gesunde.	Ertrag pro Q.-Rth nach Mtzn. Kranke.	Tag des Auslegens.	Tag des Absterbens.	Tag der Aufnahme.	Ertrag pro Q.-Rth. nach Mtzn. Gesunde.	Ertrag pro Q.-Rth. nach Mtzn. Kranke.
1	Riesen-Kartoffel*)	10/5	5/8	7/10	4	1 1/2	8/4	25/9	7/10	6	—	17/4	†)	1/10	7	—
2	Porte Allegro-Kartoffel	—	6/8	24/9	3	1	15/4	15/8	24/9	7	1/2	—	30/8	24/9	8 1/2	—
3	Sand-Kartoffel**)	—	25/7	7/10	3	1 1/2	—	13/8	7/10	6	1/12	—	20/8	7/10	8	—
4	Orange-Kartoffel	—	25/7	1/10	3	1	10/4	17/8	1/10	10	—	—	30/8	1/10	10	—
5	Zebra-Kartoffel	—	25/7	7/10	3	1/2	19/4	17/8	7/10	4	1/12	—	30/8	7/10	5	—
6	Familien-Kartoffel	—	6/8	2/10	3 2/3	2	19/4	23/9	2/10	10	1/24	—	†)	2/10	10	1/24
7	Petersens frühe Kartoffel	—	20/7	4/10	3	1 1/2	19/4	28/7	4/10	6	1/3	—	10/8	4/10	8	1/24
8	Nelken-Kartoffel	—	25/7	24/9	1 1/2	1/2	8/4	15/8	24/9	4	1/2	—	20/8	24/9	5	—
9	Kleine Johanni-Kartoffel	—	20/7	4/10	3	1 1/2	8/4	28/7	4/10	8	1/3	—	15/8	4/10	8	1/24
10	Volltragende feinste Kartoffel	—	25/7	3/10	4	1/2	19/4	12/8	3/10	8	1/8	—	30/8	3/10	8	—
11	Schweizer Kartoffel	—	20/7	3/10	4	1 1/2	19/4	28/7	3/10	7	3/4	—	15/8	3/10	7	1/2
12	Schottische blaue Kartoffel	—	6/8	24/9	3	1	10/4	15/8	24/9	6	1/5	20/4	30/8	24/9	8	—
13	Petersens Seidling Rock-Kartoffel	—	25/7	28/9	2 2/3	1 1/3	17/4	19/9	28/9	8	1/2	8/5	†)	2/10	10	—
14	Chili-Kartoffel	—	30/7	24/9	6	1 1/2	17/4	30/7	24/9	14	1/3	17/4	30/7	24/9	18	1/24

*) Den 16/7 wurden die ersten Anzeichen des Pilzes wahrgenommen.
**) In der Nacht vom 31/8 zum 1/9 froren die Kartoffelblätter ab.
†) Die Sorten ad 1, 6 und 13 blieben die Stengel grün und trieben frische kleine Blättchen.

Der Anbau und die Behandlung des Tabaks.

(Fortsetzung.)

Sobald nun die Tabakspflanzen die zum Aussetzen erforderliche Größe — also wenn sie etwa drei Zoll hoch sind — erreicht haben, so wird sofort zu ihrem Aussetzen geschritten, denn je früher die Pflanzen an Ort und Stelle kommen, um so besser werden sie wachsen und ein um so besseres Gut werden sie späterhin liefern. Früher jedoch darf das Aussetzen nicht vorgenommen werden, als bis die Witterung eine milde geworden ist und angenommen werden kann, daß keine Spät- und Nachtfröste mehr eintreten. Das Ende des Monats Mai sowie der Anfang des Monats Juni sind die gewöhnlichsten Zeiten. Ein noch früheres Aussetzen hat allerdings bedeutendere Vorzüge, weil dabei die Pflanzen sich besser ausbilden und zeitiger reifen, allein dasselbe ist, wie bemerkt, ganz von der Witterung abhängig.

Bevor die Pflanzen aus den Samenbeeten genommen werden, müssen letztere im feuchten Zustande sein, weil beim Gegentheile während des Herausnehmens der Pflanzen viele der feinen Wurzeln beschädigt werden würden, was sorgfältig zu vermeiden ist.

Auf das wohl zubereitete Tabaksfeld werden mit dem Marqueur Reihen gezogen, um die Punkte zu markiren, wo die Pflanzen gesetzt werden sollen. Die Entfernung der einzelnen Reihen von einander, sowie die der Pflanzen in den Reihen ist verschieden und richtet sich danach, wie der Boden beschaffen ist und zu welchem Behufe der Tabak gebaut wird. Je kräftiger der Boden ist, um so weiter können die Pflanzen von einander stehen und wenn es sich darum handelt, Deckblatt zu erziehen, wobei es darauf ankommt, große Blätter hervorzubringen, so müssen die Pflanzen ebenfalls weiter von einander entfernt sein. Im Durchschnitt genommen können die Reihen zwei bis zwei und einen halben Fuß von einander entfernt sein und in den Reihen haben die Pflanzen dieselbe Entfernung, sind jedoch so zu setzen, daß sie im sogenannten Quincunx zu stehen kommen.

Mit einem Pflanzlocher werden an den markirten Stellen die Pflanzlöcher gemacht und die Pflanzen behutsam eingesetzt, wobei vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen ist, daß die Pflanzen nur unten mit der Wurzel eingedrückt werden dürfen, nicht aber bei ihrem oberen Theile, was ihr weiteres Fortkommen sehr beeinträchtigen würde, und ferner, daß die Pflanzen keinen tieferen Stand erhalten dürfen, als sie vorher auf den Samenbeeten gehabt hatten.

Das Auspflanzen nimmt man gern bei feuchtem und trübem Wetter vor, bei gelindem Regen oder wenn Regen einzutreten scheint. Muß das Auspflanzen bei trocknem Wetter ausgeführt werden, so müssen die jungen Pflanzen angegossen werden, und das Gießen ist so oft zu wiederholen, bis die Pflanzen vollständig angewachsen sind, denn dann erst vermögen sie einer längern Trockenheit zu widerstehen.

Die richtige Behandlung des Tabaks während seiner Wachsthumsperiode erfordert viel Arbeit. Nächst dem fortgesetzten Gießen bei großer und anhaltender Dürre nach dem Aussetzen der Pflanzen erstreckt sich die erste Arbeit auf das Wiederbepflanzen solcher Stellen, auf denen die gesetzten Pflanzen nicht angegangen sind.

Sowie eine jede andere Pflanze, welche im Anfange ihres Wachsthums in weiten Zwischenräumen steht und in ihrer Jugend den Boden nicht vollständig bedeckt, das Aufkommen der Unkräuter begünstigt, so können auch die nach dem Aussetzen noch sehr weit von einander abstehenden Tabakspflanzen das entstehende Unkraut nicht unterdrücken. Es muß also durch ein sorgfältiges Hacken zu dessen Vernichtung geschritten werden, wodurch gleichzeitig noch die Lockerung des Bodens bezweckt wird, welche die Tabakspflanze so ungemein liebt. Aus dem letztern Grunde schreitet man auch wohl zum Hacken, selbst wenn es zur Zerstörung der Unkräuter nicht erforderlich wäre, nämlich dann, wenn der Boden durch plötzliche Platz- oder Gewitterregen sehr hart geschlagen sein sollte, wodurch der Boden seine Lockerheit verloren hätte. Ganz in der Art, wie es bei den Zuckerrüben zu geschehen pflegt. Das Hacken erfolgt erst, wenn die Pflanzen vollständig angewachsen sind. Haben dieselben dann die Höhe von einem Fuß erreicht, so werden sie schwach behäufelt, bei welcher Arbeit die Blätter der Pflanze mit der einen Hand zusammengefaßt werden, während mit der andern Hand vermittelst einer Handhacke der Erdboden von den Zwischenräumen nach den Pflanzen herangezogen wird. Zeigt es sich, daß der Boden nach dem Behäufeln wieder fest geworden ist, so muß er abermals gelockert werden, vorausgesetzt, daß die Größe der Pflanze dasselbe noch gestattet. Als Regel bei diesen Arbeiten — dem Hacken und Behäufeln — gilt, daß sie nur bei Trockenheit des Bodens und bei trocknem Wetter überhaupt vorgenommen werden dürfen, denn wenn der Boden im Nassen bearbeitet wird, so wird er wieder fest und verliert an Thätigkeit, die Pflanzen bleiben, wie man zu sagen pflegt, sitzen und der Zweck der Cultur ist ein verfehlter.

Sobald nun die Pflanzen nach dem Hacken und Behäufeln im Wachsthum so weit fortgeschritten sind, daß sie die Blüthenstengel zu treiben beginnen, so stört man sie im Wachsthum dadurch, daß ihre Blüthenstengel abgebrochen werden, um den Blättern eine um so bessere und kräftigere Ausbildung durch reichlichen Zufluß von Säften zu sichern, welche sonst die Blüthe und der Same absorbiren würden. Man nennt diese Arbeit das Köpfen des Tabaks. Den Pflanzen jedoch, welche zum Samentragen bestimmt sind, läßt man natürlicher Weise den Blüthenstengel. Wie weit der Blüthenstengel nun abgebrochen werden muß, richtet sich ganz nach dem Grade der Wüchsigkeit der Pflanze, welchen sie zur Zeit des Köpfens erreicht hat. Den in günstiger Lage auf reichem und kräftigem Boden gewachsenen üppigen Pflanzen nimmt man den Blüthenstengel in der Regel so weit ab, daß der Pflanze höchstens zehn Blätter bleiben. Schwächeren Pflanzen, welche in weniger günstigen Lagen und auf einem minder kräftigen Boden gewachsen sind, darf man nicht mehr als sechs Blätter lassen, so daß man im Durchschnitt auf acht Blätter köpfen kann. Ein niedriges Köpfen hat sich als ein besonders gutes Mittel erwiesen, ein schönes Deckblatt zu erzeugen.

Durch das Abbrechen der Blüthenstengel treten in den Blattwinkeln von allen Seiten der Pflanze Seitentriebe hervor, durch deren Wachsthum dasjenige der Hauptblätter beeinträchtigt wird, aus welchem Grunde selbige ebenso entfernt werden müssen, wie früher die Blüthenstengel. Dieses Entfernen der Seitentriebe wird das Geizen des Tabaks genannt und die Seitentriebe selbst Geize. Der Geiz muß so oft entfernt werden, so oft er sich wieder einstellt. Die Arbeit wird mit beiden Händen zugleich verrichtet, indem man durch die Blätter fährt und den Geiz möglichst knapp ausbricht. Selbst dann, wenn die Blätter schon abgeerntet sind, treiben die noch stehenden Stöcke ihre Seitentriebe aus; auch diese werden später abgestreift und so wie die früheren auf luftigen Böden getrocknet. Sie liefern ein Halbgut und eignen sich besonders zur Schnupftabakfabrikation.

Von ganz vorzüglichem Einfluß auf die Güte des Tabaks [illegible] ein öfteres Gießen mit Jauche oder andern in Wasser aufgelöste[illegible] Düngermaterialien während seiner Wachsthumsperiode; derselbe wir[illegible] dadurch kräftiger treiben und um so schönere und zu Deckblättern geeignetere Blätter liefern. Die Jauche oder die aufgelösten Düngermaterialien werden zwischen die Reihen der Pflanzen und nicht unmittelbar an dieselben selbst gegossen, damit die Blätter nicht verunreinigt werden, wodurch sie leiden und an Güte verlieren würden. Die weit in den obern Boden fortstreichenden Wurzeln werden die Nahrungsstoffe schon finden.

Wenn die Sommerwitterung dem Tabaksbau günstig gewesen ist, so reifen die ganzen Pflanzen mit dem Samen in zwölf Wochen nach dem Aussetzen der Pflanze und wenn diese Anfangs Juni vor sich ging, so wird die Reife gegen Ende des August erfolgen. Das Reifen der Blätter erfolgt jedoch nicht mit einem Male, sowie die Zeichen des Reifseins nicht bei allen Blättern dieselben sind. Zuerst reifen nämlich die untersten Blätter und das Zeichen ihrer Zeitigung ist ein Gelbwerden derselben. Man pflegt diese Blätter Sandgut zu nennen.

Nach diesen werden bald darauf wieder ein Paar über jenen befindliche Blätter braungelblich. Man nennt diese Erdgut. Beide Blätterpaare, Sand- und Erdgut, liefern das sogenannte Halbgut. Sie sind minder werthvoll als die obern zuletzt reifenden Blätter, deren Reife sich zeigt, wenn sie bräunlich und kleberig zu werden anfangen. Ueberhaupt ist es ein Zeichen des Reifseins der ganzen Pflanze, wenn die Blätter das Ansehen haben, als wären sie über und über mit braunen Tupfen auf gelblichem Grunde bespritzt, ferner, wenn dieselben an einigen Stellen durchsichtig erscheinen, blasig werden und schlaff herabhängen.

Sobald nun diese Erscheinungen des Reifezustandes eintreten, wird zur Ernte der Blätter geschritten. Alles, was zu Deckblatt bestimmt ist, darf jedoch diesen Reifegrad nicht erlangen, sondern muß, ehe er eintritt, abgenommen werden. Das Abnehmen der Blätter darf niemals im Nassen vorgenommen werden, sowie denn überhaupt alles bei dieser Arbeit, sowie dem Einbringen und der spätern Behandlung des Tabaks zu vermeiden ist, was die Blätter beschädigen könnte.

Es ist von vielen Seiten empfohlen worden, die Ernte der Blätter der Reihe nach, so wie ihre Reife eintritt, vorzunehmen und die verschiedenen Sorten von einander zu trennen. Das Verfahren macht jedoch viel Arbeit und wird deshalb von vielen Tabaksbauern, welche den Anbau im Großen betreiben, aus diesem Grunde sowohl als auch um deswillen unterlassen, weil das Ausreifen der noch am Stock befindlichen Blätter dadurch bedeutend verlangsamt wird. Diejenigen Tabaksbauer dagegen, welche nur eine geringe Fläche mit Tabak cultiviren, finden bei der Beobachtung dieses Verfahrens und bei der Sonderung der Blätter oftmals ein großes Hülfsmittel zur Steigerung des Werthes ihres Products. Jedem Tabaksproducenten muß es daher überlassen bleiben, das für ihn Passende und Richtige selbst auszuwählen.

(Schluß folgt.)

Viehzucht.

Welche Art Wolle verlangen die Wollconsument[illegible] dafür Preise über 100 Thlr. bewilligen [illegible]

Vortrag, gehalten am 6. December d. J. im Schles. Sch[illegible]

Der Ausfall der Wollmärkte der letzten Jahre [illegible] von 1869, hat die Wollproducenten in nicht [illegible] versetzt, welche soweit gegangen ist, daß Einzelne [illegible] zu behaupten anfangen, die Schafzucht sei bei u[illegible] mehr rentabel und müsse deshalb aufgegeben wer[illegible]

haben wir am letzten Breslauer Wollmarkte größere Posten gar nicht schlechter Wolle zu so niedrigen Preisen verkaufen sehen, daß wir allerdings zugeben müssen, daß der Producent bei solchen Preisen auf die Länge nicht bestehen kann, selbst dann nicht, wenn die Schur sehr reichlich ist. Denn, abgesehen von denjenigen Heerden, welche nicht durch Verkauf der Wolle, sondern vorzüglich durch Zuchtviehverkauf rentiren, müssen wir doch zugeben, daß sich bedeutend größere Wollerträge immer nur durch stärkere, mithin kostspieligere, Fütterung erreichen lassen, — daß dadurch wohl ein bedeutend höherer Brutto-Ertrag herzustellen ist, damit aber das Netto noch keineswegs feststeht.

Sehen wir aber die letzten Preise näher an: so werden wir finden, daß die Preisverminderung gegen früher besonders die ordinären und Mittelwollen betroffen hat, und nur ganz exquisite Wollen einigermaßen bezahlt worden sind.

Alle Schuld des Herabgehens der Wollpreise pflegt man nun heuzutage dem Importe der Colonialwollen beizumessen, — und es läßt sich keineswegs leugnen, daß die massenhafte Production und Einfuhr dieser Wollen eine bedeutende Ursache zu diesem Heruntergehen geworden ist, — eine ganz natürliche Folge des vermehrten Angebots. — Müssen wir dies aber zugeben: so ist auch nicht einzusehen, wie wir dieser Concurrenz siegreich entgegentreten wollen, wenn wir nicht Wollen produciren, welche das Ausland in derselben Qualität nicht liefern kann.

Es ist nun auch versucht worden, *feinere* Negrettiwollen zu produciren, — und auf diese Art Menge mit Güte zu vereinigen. Referenten sind selbst solche Heerden bekannt, welche wohl darauf Anspruch machen können, eine *gute Electa* zu liefern; allein er hat sich auf dem Markte überzeugt, daß diese Wollen, selbst bei vorzüglicher Wäsche, doch von den Käufern vermieden, wenigstens mit ziemlich geringen Preisen honorirt wurden.*)

Was ist nun wohl der wahre Grund dieser Vernachlässigung? warum wollen die Käufer eine Wolle nicht honoriren, welche gut gewachsen, selbst fein ist? Sollte der Schweiß der wahre Grund sein?

Daß Letzteres nicht der Fall ist, sondern nur der Vorwand, davon haben wir uns durch angestellte Entfettungsversuche überzeugt, welche das Resultat lieferten, daß solche Wollen noch nicht 40 pCt. verloren, — ein Verlust, welchen auch feine Electoralwollen unzweifelhaft oft erleiden.

Nun wissen wir aber bestimmt und authentisch, daß hochfeine Electoral-Wollen immer noch über 100 Thlr. (in einzelnen Fällen mit 120, 130, ja 140 Thlr.) bezahlt worden sind.

Man wird hier einwerfen, daß dies nur Ausnahmen seien, und daß dann das Schurgewicht so gering sei, daß auch hier eine Rente nicht erfolgen könne. Allein wir wissen ebenso bestimmt und authentisch (und wir glauben, in der Versammlung selbst die Bestätigung zu finden), daß das Schurgewicht dieser Heerden nahe 3 Pfd. pro 100 Stück betrug.

Wir wollen aber hier gar nicht auf die höhere oder geringere Rentabilität dieser oder jener Heerde eingehen, sondern wir beschäftigen uns nur mit der Frage, welche Art Wolle der Fabrikant suche und wirklich honorire?

Leider! gelingt es selten, die Herren Consumenten zum directen Aussprechen ihrer Desiderien zu vermögen; sie begnügen sich gewöhnlich mit mysteriösen Andeutungen, und ziehen es vor, zu tadeln, um die Preise drücken zu können; dennoch verlangen sie, daß die Producenten möglichst *fein* züchten sollen.

Dabei geben sie zu, daß sie die gute (Schlesische) Wolle nicht entbehren können, daß die Colonialwollen für gute Fabrikate *allein* nicht tauglich seien.

Sagt man Ihnen aber, sie möchten die Güte haben, dann auch höhere Preise zu bewilligen: so kommen sie wieder mit den hohen Waschverlusten, welche jetzt viel stärker seien, als vor 30 Jahren. — Den Grund dafür suchen sie in der jetzt stärkeren Ernährung, besonders in der Lupinenfütterung.

Nun, meine Herren, solche Gründe gab es auch früher, lange bevor man die Lupine nur kannte. Damals hieß es: „Sie haben zu stark mit Körnern oder gar mit Kartoffeln gefüttert.“ Ein Grund mußte doch sein.

Nun wollen wir nicht bestreiten, daß heut zu Tage überhaupt stärker gefüttert wird als sonst, — es liegt dies einfach in der Erkenntniß, daß jede Viehhaltung nur rentiren kann, wenn *gut* gefüttert wird. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Fütterung durchaus eine übertriebene sein *müsse*; in den meisten Fällen werden wir finden, daß sie das Maximum noch lange nicht erreicht.

Dies kann also immer noch nicht der wahre Grund für den Preisdruck sein; er muß noch anderswo liegen, und wir wollen versuchen, ob es uns nicht gelingen sollte, diesen wahren Grund zu finden.

Es genügt nicht, sich rein negativ zu verhalten, wenn man etwas erreichen will, — man muß den Fehler erst kennen, — dann ihn zu verbessern suchen.

Der Consument wird die Wolle nur dann zu höheren Preisen kaufen, wenn ihre Qualität derartig ist, daß er sie zu bestimmten Zwecken nicht entbehren kann, — und wenn diese Qualität nicht im Ueberfluß vorhanden ist.

Nehme man an, es sei wahr, wie schon öfter gesagt ist, daß die jetzige Fabrication soweit gelangt sei, aus *geringen* Wollen *gute* Tuche herstellen zu können: so würden die Fabrikanten sehr unrecht handeln, wenn sie bessere Wollen hoch bezahlten. — Die Sache liegt aber vollständig anders, — für feine Fabrikate bedürfen die Tuchfabrikanten auch feiner Wolle; allein nicht blos *feiner*, sondern auch *kurzer*.

Die Kürze der Wolle, neben der Feinheit und Gleichmäßigkeit, ist es, was ihr den Werth verleiht.

Dies ist eine Sache, welche viele Züchter nicht zugeben wollen, weil es ihnen nicht bequem ist.

So lange man nämlich fast ausschließlich die Menge der Wolle und große, starke Körper berücksichtigte, war es ganz natürlich, namentlich Verkaufsböcke mit langer Wolle hervorzubringen, weil diese augenblicklich in der Mode und deshalb leicht verkäuflich waren.

Diese Uebertreibung hat ebensowohl Schaden gestiftet als die frühere Ueberfeinerung bei schwächlichem Körper. Selbst eben dann, wenn das lange Haar von hoher Electafeinheit ist, werden diese Wollen doch gering bezahlt, wie man sich leicht auf dem Wollmarkte überzeugen kann, wenn man dem Gange desselben aufmerksam folgt. Sehr tüchtige Züchter können oder wollen dann nicht begreifen, warum ihre Wolle, welche sie für sehr gut halten, nicht höher bezahlt wird, und pflegen sich dann in Klagen über Undankbarkeit der Käufer zu ergehen — schieben dies wohl selbst auf eine Coalition unter den Käufern. Nun wollen wir zwar nicht leugnen, daß diese Herren wünschen müssen, möglichst billig zu kaufen; das thut aber jeder Kaufmann, nicht blos der Wollhändler.

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir ausdrücklich, daß es auch *feine kurze* Negrettiwollen giebt, — diese also hier nicht gemeint sein können, sondern eben nur die *langen*.

Nur dann wird die Waare bezahlt, wenn sie in gleicher Qualität nicht anderswoher billiger zu haben ist.

Aber gerade die feine *kurze* Wolle ist ein Product, welches jenseits des Oceans nicht erzeugt werden kann; die Feinheit allein läßt sich auch dort darstellen, — und es ist bekannt, daß schon hochfeine Wollen von Port Adelaide nach England und Belgien, sowie nach Deutschland gekommen sind und zu hohen Preisen verkauft wurden. Allein dies sind Ausnahmen, — und ist es ebenso bekannt, daß dort die besten Schafe bald degeneriren und deshalb einer steten Blutauffrischung bedürfen, die Besitzer also gezwungen sind, sich doch wieder bei uns zu recrutiren, wenn sie nicht zurückkommen wollen.

Darum wird die *edle* Schlesische Wolle stets den Vorzug behalten; und es fragt sich also nur, wie sich Menge mit Güte so vereinigen läßt, daß das Product auch rentabel wird.

M. H.! Wenn ich hier noch einmal den Kampf berühre, welcher nun schon, offen oder verdeckt, zwischen den Schafzüchtern verschiedener Richtung, seit etwa einem Dutzend Jahren gespielt hat: so ist es gewiß nicht meine Absicht, für irgend eine Person Partei zu ergreifen.

Als sich unser Verein constituirte, war es das „goldene Vließ“, was die Gründer erstrebten; erst später trat die Massenrichtung auf, — und es ist bekannt, wie man sich gegenseitig die Palme streitig zu machen suchte.

Der Streit ist nie definitiv entschieden worden und konnte nicht entschieden werden, so lange man keine objectiven Anhaltspunkte fand.

So lange die Mittelwolle noch verhältnißmäßig hoch bezahlt wurde, schienen aber die Massenzüchter hinsichtlich der Rentabilität der Heerden das Uebergewicht zu haben.

Jetzt freilich liegt die Sache etwas anders, weil die Preise der Mittelwollen sehr gefallen sind, — und, wenn wir auch hoffen, daß sie sich wieder bessern werden (wir wissen ja, daß dies schon jetzt der Fall ist), dürfen wir doch nicht erwarten, jemals wieder zu der früheren Höhe zu gelangen, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, wie z. B. ein allgemeines Schafsterben. Indessen auch ein solches wird doch nur ein gewisses Land betreffen, da es nicht ein Land ist, welches uns Concurrenz macht, sondern deren schon viele. (Neu-Holland, La Plata, Cap ꝛc.)

Ich abstrahire nun ganz von den Fleischschafen, da dies eigentlich zufolge unseres Grundgesetzes vor unser Forum nicht gehört, und stelle nun die Frage: „Welche Art Wolle müssen wir züchten, um *Rente* zu erreichen?“

Daß es schwieriger ist, bei *feiner kurzer* Wolle hohe Schurgewichte zu erreichen, als bei *mittelfeiner langer*, geben wir unbedingt zu; allein — bei gleicher Fütterung lassen sich $2\frac{1}{2}$ Pfd. *hochfeine kurze* Wolle ebensowohl erreichen, als 4 Pfd. Mittelwolle; ja wir wagen zu behaupten, daß auch heute noch hochfeine Schäfereien, deren Wolle noch über 100 Thlr. bezahlt ist, existiren, welche das Schurgewicht pro Schaf nahe zu 3 Pfd. bringen.

Es bedarf dann nur einer einfachen Rechnung, um zur Klarheit zu gelangen, — wir dürfen aber dabei auch das Körpergewicht nicht unbeachtet lassen.

Durch noch weitere Erhöhung des Schurgewichtes zur Rente zu gelangen, wird gewiß sehr schwierig sein, obgleich neuerdings Zuchtschafe angezeigt wurden, welche 6 Pfd. feine Wolle liefern sollten. — Daß einzelne Thiere dieses Gewicht erreichen, ist nichts Neues, — nur nicht eine ganze Heerde, — und nur bei colossalen Figuren, welche natürlich auch weit stärkere Fütterung verlangen, wodurch die Rente wiederum beeinträchtigt wird.

Gelangen wir aber zu der Ueberzeugung, daß Masse allein nicht zum Ziele führt, daß wir die Qualität wieder zum Zielpunkte unserer Zucht machen müssen: so müssen wir auch diejenige *feine* Wolle zu produciren uns bemühen, welche der Wollconsument sucht und bezahlen kann, —und dies ist eben die feine *kurze*!

Und warum sucht und bezahlt er dieselbe? Weil er nur durch sie eine schöne Decke für seine Tuche herstellen kann, weil gerade diese Wolle größere Elasticität und Krimpkraft besitzt, als die *lange*.

Bollmann.

Winke beim Ankauf von Pferden.

Von Thierarzt Haselbach.

(Fortsetzung.)

Die Neigung der Schulter muß gegen eine lothrecht fallende Linie einen halben rechten Winkel oder 45 Grad betragen; denselben muß auch der Oberschenkelknochen in umgekehrter Richtung zeigen, so daß Schulter und Oberarm zusammen einen rechten Winkel bilden. Ist der Winkel der Schulter kleiner, so ist letztere zu steil. Gewöhnlich sind dann aber die Vordergliedmaßen unter den Rumpf gestellt; denn durch die Stellung des Oberarms wird die des Unterschenkels bedingt. Man achte daher besonders auf die Verbindung des ersteren und prüfe genau, ob Schenkel und Hufe gerade, oder nach außen oder innen gestellt sind; denn in beiden letzten Fällen ist das Bein einer übermäßigen Anstrengung ausgesetzt und die Leistungskraft des Thieres wird verringert. Beide Fehler werden mit den Namen Französischstehen und Zehentreten benannt.

Nicht allein die Richtung der Schenkel und ihre Stellung zur Brust, sondern auch ihre Länge und das Verhältniß derselben zu einander muß mit Aufmerksamkeit geprüft werden. Der Oberarm darf nicht im Mißverhältniß zum Unterschenkel stehen. Ist er zu lang und sind die Muskeln desselben nicht dem entsprechend entwikkelt, so wird das Pferd einen schleppenden Gang haben, indem es die Zehe fast auf dem Boden dahin schleppt, und das geringste Hinderniß wird es zum Stolpern und Fallen veranlassen. Steht aber die Stärke der Muskeln in dem gleichen Verhältniß zur Länge, so wird der Unterschenkel leicht gehoben und vorgestreckt werden; doch niemals wird der Huf dahin zu stehen kommen, wo man glaubte, sondern wird beim Niedersetzen zurückgezogen.

Käufer, welche diesen Fehler, stechende Bewegung genannt, nicht kennen, lassen sich oft dadurch blenden, weil er dem Gange einen gewissen Adel und scheinbare Leichtigkeit verleiht, dagegen aber das Thier am ehesten ruinirt. Ist der Oberarm aber zu kurz, so ist die Wirkung seiner Muskeln zu stark, und das Bein wird übermäßig gehoben. Kraft und gute Bewegung vereinigt ein nicht allzu langer Vorarm mit stark entwickelten Muskeln.

Das Knie muß gerade gestellt sein und muß sich eine lothrecht gefällte Linie durch dasselbe und den Unterschenkel bis zum Fesselgelenk ziehen lassen. Jede Abweichung von dieser Stellung ist immer mit Nachtheilen verbunden, welche größer oder geringer sein können. Pferde mit vorgestelltem Knie eignen sich nicht als Reitpferde, weil dieselben leicht stürzen, besonders bei abwärts geneigten Wegen, weil die Kniee den Vorderbeinen dann nicht den nöthigen Halt geben können und somit sich leicht selbst beschädigen und den Reiter in große Gefahr bringen können; wohl aber sind sie als Zugpferde verwendbar. Umgekehrt ist es dagegen bei denjenigen, deren Kniee rückwärts gebogen sind, doch hat diese Stellung den Nachtheil, daß die Sehnen angestrengt werden, das Thier demnach größere Anstrengungen nicht lange ertragen kann und in kurzer Zeit unbrauchbar wird. — Das Knie selbst muß breit sein und eine sanft gewölbte Fläche zeigen.

Ein kurzes, gerades und mageres Schienbein und frei liegende Sehnen längs des ganzen Beines lassen auf Kraft und gute Bewegung schließen.

Beim Anfühlen des ersteren darf man keine Knochenauftreibungen, Erhabenheiten von einer gewissen Festigkeit, welche sich meist an der inneren, seltener an der äußeren Seite des Schienbeines zeigen, wahrnehmen. Sie sind bekannt unter dem Namen Ueberbeine. — Finden sich dergleichen Gebilde nahe am Knie- oder Fesselgelenk, so sind sie der Bewegung dieser Theile und der Sehnen nachtheilig. Häufig bemerkt man auch eine Verdickung der letzteren, was eine Folge der Entzündung derselben ist, welche wiederum ihren Grund in übermäßiger Anstrengung hat. Zwar kann dieselbe durch eine angemessene Behandlung wieder beseitigt werden, aber dazu gehört ein langer Zeitraum, in welchem das Thier der Ruhe pflegen kann; doch wird immer eine Neigung zum Rückfall auch im günstigsten Falle zurückbleiben.

Betrügerische Verkäufer suchen dieses Uebel durch festes Bandagiren weniger kenntlich zu machen. Daher sei man auf der Hut, denn schon nach einiger Zeit zeigt es sich wieder in seinem ganzen Umfange.

Bei der Betrachtung der Fesseln kommt es vorzugsweise auf die Länge und Stärke derselben an. Das Fesselbein, welches das Schienbein mit dem Kronenbein verbindet, muß kurz, dagegen aber dick und breit sein. Letztere Beschaffenheit ist nothwendig, wenn sich die Sehnen und die auskleidenden Muskeln gehörig entwickeln sollen; denn von ihnen hängt die Größe der Leistungsfähigkeit ab. Der Winkel, welchen das Fesselgelenk bildet, muß $1\frac{1}{2}$ Rechten oder 135 Grad betragen; es ist also ein stumpfer. Beträgt er mehr, so sind die Fesseln steil und werden nach vorn gedrückt, ist er kleiner und sind letztere besonders lang, so erfolgt das sogenannte Durchtreten, was insofern nachtheilig ist, da dabei die Beugesehnen stark in Anspruch genommen und daher leicht ruinirt werden. Solche Fesseln sind ein Zeichen der Schwäche, daher eignen sich solche Thiere weniger zu Zugpferden. Bei diesen ist ein kurzer Fessel wünschenswerth. Von der Beschaffenheit dieser unteren Theile der Gliedmaßen muß man sich sorgfältig überzeugen, weil in ihnen oft der Grund zu nicht beseitigender Lahmheit liegt.

Diese kann hervorgebracht werden entweder durch die Gallen oder Flußgallen, wie sie auch genannt werden, weiche, rundliche Erhabenheiten in dem Fesselgelenk, oder durch die sogenannte Schale, einer Knochenauftreibung am vorderen Theil der Krone, welche, wenn sie einen größeren Umfang gewonnen und auch die Seitenflächen bedeckt, Ringbein genannt wird.

Es folgt die Betrachtung des *Hufes*. Das beste Pferd wird unbrauchbar, wenn seine Füße nichts taugen. Man sagt daher wohl mit Recht: Schwache Fesseln, vereinigt mit kleinem Hufe, geben ein schlechtes Pferd. Die Hufe sind diejenigen Theile des Körpers, welche das ganze Gewicht des letzteren zu tragen haben und bei jeder Thätigkeit am meisten in Anspruch genommen werden. Ihre genaue Untersuchung ist daher nicht nur nothwendig, sondern auch geboten. Man sehe darnach, ob der Huf schief sei, oder ob er zu platt oder zu voll ist, ob das Pferd einen gespaltenen Huf besitzt oder an Zwanghuf leidet, ob eine Trennung der Hornwand von der Hornsohle stattfindet, ob Steingallen, fauler Strahl oder Strahlenkrebs zu bemerken sind. Von allen diesen Krankheiten des Hufes muß man sich genau überzeugen und sich durch keinerlei Einwendungen des Verkäufers irre machen lassen, denn Jeder, welcher ein Pferd gern los sein möchte, kennt keine Fehler dieser Art oder weiß ihnen keine Wichtigkeit hinsichtlich seines Gebrauchs zuzuschreiben. Selbst dadurch lasse man sich nicht blenden, daß ihm scheinbar wenig daran liegt, ob das Pferd gekauft wird oder nicht; später wird sich dieses schon zeigen.

Wollten wir unsere Betrachtung der einzelnen Körpertheile in der oben angegebenen Weise weiter fortsetzen, so müßte diese den Rücken, das Kreuz, die Rippen und die hinteren Extremitäten umfassen. Doch will ich hier letztere zuerst betrachten, da ihre Untersuchung sich besser an die der Vorderbeine anschließt.

Die Hinterbeine haben beinahe die Hälfte des ganzen Körpergewichts zu tragen; demnach muß ihr Bau und ihre Beschaffenheit diesem Zweck entsprechend sein. Ober- und Unterschenkel bilden hier einen stumpfen Winkel von 135 Grad. Bei Vergleichung dieser Theile mit den entsprechenden der Vorderbeine findet man, daß der Oberschenkel und das Schienbein bei ersteren etwas länger sind, was durch den Winkel, welchen diese bilden, schon bedingt wird. Die wichtigsten Theile der hinteren Gliedmaßen sind aber unstreitig die Sprunggelenke. Da sie es besonders sind, welche die meiste Last zu tragen haben und ihnen somit eine große und anstrengende Aufgabe zufällt, so müssen sie auch am ehesten Fehler aufzuweisen haben. — Da aber gerade diese Fehler nicht selten vorkommen und derart sind, daß das damit behaftete Thier entweder ganz unbrauchbar ist oder zum Mindesten dem Besitzer keinerlei Vortheil gewähren kann, so suche man genau nach denselben und findet man dergleichen Uebel, so stehe man überhaupt vom Kauf ab. Der Grund zu denselben wird meist in der Jugend gelegt, wenn man das junge Pferd zu frühzeitig verwendet und seine Kräfte übermäßig anstrengt. Hinterbeine, deren Winkel größer ist, als der oben angegebene, leiden meist an Spath und Kurbe; ist er dagegen kleiner, so sind Pip- und Hasenhacke die gewöhnliche Erscheinung.

Ersteres erklärt sich daraus: Vermöge seiner Näherung der lothrechten Richtung gleicht dasselbe fast einer Säule; dadurch geht die Elasticität verloren und der Gang des Thieres wird nie mit Leichtigkeit erfolgen. Bei dem zweiten Fall dagegen werden die Hintergliedmaßen unter den Körper geschoben und haben eine größere Last zu tragen, was für die Sehnen derselben höchst nachtheilig ist. — Ebenso wird in diesem Falle der bei jedem Schritt zurückgelegte Weg ein kurzer sein, da die Winkelöffnung ein größeres Strecken verhindert.

Alle zuletzt genannten Fehler sind Knochenauftreibungen, welche ein und denselben Ursprung haben. Sie sitzen in der Regel an den Gelenkenden der Knochen, daher denn auch ein unsicherer Gang oder Lahmheit die unausbleibliche Folge sein muß und rühren von dem Zerreißen der Beinhaut her, welche den Knochen bedeckt. In Folge dieser Verletzung entstehen Ausschwitzungen, welche anfangs weich sind, aber nach und nach verhärten, eine unregelmäßige Form annehmen und den wahrnehmbaren Auswuchs bilden. Diejenige Knochenauftreibung, welche mit dem Namen Spath bezeichnet wird, hat ihren Sitz in der Nähe des Schienbeins an der inneren Seite des Gelenks. Weniger nachtheilig ist die Piphacke, weil diese sich äußerlich, an der Spitze des Fersenbeines, zeigt und eine Vergrößerung des Schleimbeutels ist, welcher zwischen den Beugesehnen und dem Fersenbeine liegt und sich durch eine rundliche Geschwulst kennzeichnet. Gefährlicher aber ist die Hasenhacke, wenn auch minder gefährlich als der Spath, da dieselbe bei angemessener Behandlung sich beseitigen läßt, was bei letzterem sehr schwer der Fall ist. Sie besteht

aus einer festen Auftreibung, bei welcher nicht allein die Knochen, sondern auch die Bänder und Sehnen in einen krankhaften Zustand versetzt sind. Ihren Sitz hat sie da, wo die Verbindung des Fersenbeins mit den anderen Knochen des Sprunggelenks stattfindet, also an der hinteren Fläche desselben.

Außer den genannten Fehlern, welche leicht wahrzunehmen sind, giebt es aber auch solche, deren Vorhandensein im Anfange kaum bemerkbar ist. Zu ihnen gehören die Sprunggelenksgallen und Fesselgallen. Letztere sind untergeordneter Natur und nur dann von Bedeutung, wenn sie als sogenannte Kreuzgallen auftreten. Die Sprunggelenksgallen sind, was ihre Beschaffenheit anlangt, den vorigen ähnlich, aber ungleich nachtheiliger. Sie bilden rundliche Anschwellungen, welche anfangs weich und in diesem Falle weniger schädlich sind, nach und nach aber größer und härter werden und bestehen in einem krankhaften Zustande der Sehnenscheiden, in Folge dessen diese in größerem Maße absondern, wodurch Entzündungen entstehen, welche auch die Gelenkkapsel in Mitleidenschaft ziehen und daher jede Bewegung dem Thiere Schmerzen verursacht. Andere, minder wichtige Fehler sind das Rehbein und der Blutspath. Mitunter bemerkt man an der Vorderfläche des Sprunggelenks einen Hautausschlag, welcher oft eine größere Ausdehnung gewonnen hat, was man namentlich an der Beschaffenheit der Haut wahrnehmen kann. Dieser Ausschlag, Raspe genannt, stört die Beweglichkeit des ergriffenen Theiles insofern, als er die Elasticität der Haut vermindert, indem er dieselbe verdickt. Bisweilen zeigt sich auch am Fesselgelenk ein Ausschlag, welcher jedoch nicht diesen Namen verdient, sondern mit Mauke bezeichnet werden muß. Uebrigens sei bemerkt, daß die unteren Theile der hinteren Extremitäten weit weniger Krankheiten unterworfen sind, als die der vorderen. (Schluß folgt.)

Allgemeines.

Die Ernte-Erträge des Jahres 1869 in der preußischen Monarchie,

nach 1448 Berichten zusammengestellt im Ministerium für die landw. Angelegenheiten.

Die Zahl der aus allen Theilen des Vaterlandes eingegangenen Specialtabellen über die Ernte-Ergebnisse hat auch in diesem Jahre wieder zugenommen und gründet sich die nachfolgende Uebersicht auf zusammen 1448 solcher Specialtabellen, mithin 169 mehr als im Vorjahre und 358 mehr als im Jahre 1867. Je mehr die Zahl dieser Specialtabellen zunimmt, um so mehr nähern sich die daraus geschöpften generellen Zahlen der Wirklichkeit. Es ist daher auch jede Vermehrung der Ernteberichte als ein erfreuliches Zeichen von dem wachsenden Interesse der Landwirthe an diesen Veröffentlichungen zu begrüßen.

Die diesjährige Ernte hat die freudigen Erwartungen, welche man von ihrem Ausfalle zu hegen berechtigt war, im Allgemeinen nicht getäuscht. Das Ergebniß ist zwar weder in allen Provinzen des Staates ein gleich gutes, noch läßt es sich bezüglich sämmtlicher zum Anbau gelangte Früchter als ein gleichmäßig günstiges bezeichnen, im Großen und Ganzen aber ist es ein recht erfreuliches, da selbst die spärlichst bedachten Gegenden größtentheils eine mäßige Mittelernte haben, während anderen Theilen eine wirklich gute Ernte beschieden ist.

Es kommen bei den drei Hauptgetreidearten, dem Weizen, Roggen und der Gerste, die Ergebnisse fast vollständig denen einer Mittelernte gleich nnd übertreffen bei der letzterwähnten Fruchtgattung die vorjährige Ernte um 0,14. Auch ist der Ertag beim Hafer, bei den Erbsen, Bohnen, beim Buchweizen, bei den Zuckerrüben, bei anderen Rüben und Kohlgewächsen, beim Flachs und bei den Lupinen um resp. 0,05—0,31 reichlicher als im verflossenen Jahre, während die Kartoffeln, Raps, Tabak und Klee um 0,10—0,17 pCt. hinter den Ergebnissen des Vorjahres zurückgeblieben sind.

Bei einer speciellen Vergleichung der diesjährigen Ernte mit der des Jahres 1868 ergiebt sich folgendes Resultat:

	1869:	1868:	mehr:	weniger:
Weizen	0,97	0,99	—	0,02
Roggen	0,92	0,94	—	0,02
Gerste	0,94	0,80	0,14	—
Hafer	0,89	0,79	0,10	—
Erbsen	0,87	0,82	0,05	—
Bohnen	0,83	0,69	0,14	—
Buchweizen . . .	0,62	0,54	0,08	—
Kartoffeln	0,85	0,95	—	0,10
Raps	0,73	0,88	—	0,15
Zuckerrüben	0,88	0,82	0,06	—
Andere Rüben . . .	0,92	0,68	0,24	—
Flachs	0,83	0,69	0,14	—
Lupinen	0,86	0,55	0,31	—

Der Strohertrag des Jahres 1869 ist gegen das Jahr 1868 höher beim Weizen um 0,10, beim Dinkel um 0,11, beim Roggen um 0,15, bei der Gerste um 0,19, beim Hafer um 0,16, bei den Erbsen um 0,16 und bei den Bohnen um 0,24; dagegen geringer: beim Buchweizen um 0,10 und beim Raps oder Rübsen um 0,09.

Die beste Körner-Ernte in den 4 Hauptgetreide-Arten Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zusammengenommen hat von sämmtlichen Provinzen in diesem Jahre zu Schleswig-Holstein stattgefunden. — Dann folgen die übrigen Provinzen in folgender Ordnung: Pommern, Preußen, Hannover, Rheinprovinz, Brandenburg und Sachsen, Schlesien, Hessen-Nassau, Posen und Westphalen und zuletzt Hohenzollern.

Den Durchschnitts-Ertrag der Ernten in den letzten zehn Jahren von 1860—1869 hat die diesjährige Ernte beim Weizen um 0,06, beim Roggen um 0,04, bei der Gerste um 0,03, bei den Erbsen um 0,01, bei den Kartoffeln um 0,04 und bei den Zuckerrüben um 0,01 überstiegen, ist aber beim Hafer um 0,06, beim Buchweizen um 0,14 und beim Raps um 0,02 zurückgeblieben.

Die diesjährige Ernte nimmt unter den Ernten der letzten zehn Jahre von 1860 bis 1869 bezüglich des Ertrages beim Weizen die dritte, beim Roggen die 5te, bei der Gerste die 3te, beim Hafer die 8te, bei den Erbsen die 4te, beim Buchweizen die 8te, bei den Kartoffeln die 4te, beim Raps die 7te und bei den Zuckerrüben die 5te Stelle ein. (B.- u. H.-Ztg.)

Vom Ausschusse des Congresses norddeutscher Landwirthe.

Derselbe hat einen Berichterstatter ernannt, welcher beauftragt ist, seine Beschlüsse in Betreff der landwirthschaftlichen Interessenvertretung für den Druck vorzubereiten. Da dieser erst in 8—14 Tagen zur Ausführung kommen kann, so dürfte es entsprechend sein, aus dem Commissions-Entwurf zu einem Central-Landwirthschaftsrath, welcher allerdings Aenderungen erfahren hat, dessen Sinn und Geist aber erhalten geblieben ist, Mittheilungen zu machen. Der Central-Landwirthschaftsrath soll als berathendes Organ der Staatsregierung fungiren. Er soll dieselbe in steter Kenntniß von den Bedürfnissen der Landwirthschaft in Beziehung auf die Landesgesetzgebung und Verwaltung erhalten. Er soll auf Erfordern der Staatsregierung oder aus eigener Initiative Gutachten über landwirthschaftlich-technische Fragen, sowie über alle Vorkommnisse und Fragen, welche mit dem Landwirthschafts-Gewerbe in Verbindung stehen, erstatten. In den Central-Landwirthschaftsrath sollen die einzelnen Provinzen Deputirte im Verhältnisse der landwirthschaftlichen Bevölkerung des Grundsteuer-Betrages und der Entwickelung des landwirthschaftlichen Vereinswesens entsenden. Die Zahl der Deputirten aus den einzelnen Provinzen ist angenommen; für Preußen auf 6, Pommern auf 4, Brandenburg auf 5, Schlesien auf 6, Sachsen auf 5, Westphalen auf 5, Rheinland auf 6, Schleswig-Holstein auf 4, Hessen-Nassau auf 4, Hannover auf 6 und Hohenzollern auf 1. Die Wahlperiode soll drei Jahre dauern. — Die Wahl der Deputirten soll durch Central-Ausschüsse der landwirthschaftlichen Hauptvereine nach absoluter Mehrheit mittelst verdeckter Stimmzettel erfolgen. Der Central-Landwirthschaftsrath soll das Recht haben, technische und wissenschaftliche Autoritäten als außerordentliche Mitglieder zu cooptiren. Diese sollen zu denjenigen Sitzungen, in welchen Fragen ihrer Specialität verhandelt werden, mit Sitz und Stimme hinzugezogen werden. Die Staatsregierung soll zu ihrer Vertretung Commissare in die Sitzungen entsenden können, welche jederzeit gehört werden müssen. Der von der Regierung zu ernennende General-Secretair soll ordentliches Mitglied des Central-Landwirthschaftsraths sein. Der Central-Landwirthschaftsrath soll 4 Mitglieder wählen, welche mit dem Präsidenten, dessen Stellvertreter und dem General-Secretair einen ständigen, geschäftsführenden Ausschuß bilden.

Auswärtige Berichte.

Aus Galizien, 11. December. [Maßregeln zur Hebung des Wiesenbaues in Ostgalizien. — Cultur- und landwirthschaftliche Zustände der Bukowina.] Mit Subvention des Ackerbauministeriums wurde von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krakau der absolvirte Hörer des polytechnischen Institutes in Zürich und spätere Assistent für Mechanik in München, Prylinski, im heurigen Frühjahr nach Holstein gesendet, um bei Petersen zu Wittkiel den dreiwöchentlichen Lehrcursus über Wiesenbau mitzumachen. Prylinski hat in Begleitung Petersens auch mehrere von dessen Wiesenanlagen, sowie eine Fabrik für Ventile zur Wiesenbewässerung in der Absicht besucht, um einen bekannten Krakauer Fabrikanten zur Erzeugung solcher Ventile nach den von ihm erworbenen Mustern zu bewegen. Auch beabsichtigt derselbe, unter Mitwirkung Petersen's eine Broschüre über Wiesencultur in polnischer Sprache herauszugeben. Daß die Entsendung dieses Stipendisten schon von praktischem Erfolge für die Hebung des Wiesenbaues in Galizien gewesen ist, dafür spricht, daß derselbe auf einem Gute des Fürsten Leo Sapieha eine Wiesenanlage mit ausgezeichnetem Erfolge ausführte. Auch hat er sowohl in Krakau im dortigen Museum als bei der Horodenkaer Ausstellung Vorträge über Be- und Entwässerung im Allgemeinen, sowie über die Petersen'sche Wiesenbaumethode gehalten. Die Krakauer Landwirthschafts-Gesellschaft beabsichtigt nunmehr, die genannte Persönlichkeit zum Wiesenbau-Ingenieur für Westgalizien zu ernennen. Das Ackerbauministerium hat, in Voraussetzung der verfassungsmäßigen Genehmigung der für Be- und Entwässerung pro 1870 präliminirten Dotation der Krakauer Landwirthschafts-Gesellschaft, zum Zwecke der Anstellung dieses Wiesenbau-Ingenieurs eine Subvention von 1500 Fl. in Aussicht gestellt und die Gesellschaft aufgefordert, die Anstellung des Ingenieurs möglichst zu beschleunigen. Zugleich wurde die Frage angeregt, ob dieser Wiesenbau-Ingenieur nicht gehalten sein solle, bis zur Beschaffung eines ähnlichen Organes für Ostgalizien für den Fall, als nicht seine ganze Zeit in Westgalizien in Anspruch genommen wird, sich der Lemberger Landwirthschafts-Gesellschaft zur Verfügung zu stellen.

Die Cultur- und landwirthschaftlichen Verhältnisse der Bukowina gewähren durch ihre Mannigfaltigkeit ein mehrfaches Interesse auch für entferntere Kreise, wie dies die nachfolgende Darstellung ergiebt. Die Bukowina ist ein schönes, vielgestaltiges Land, das manche Schätze birgt, das aber, im fernen Osten des österreichischen Gesammtstaates gelegen, wenig gekannt und bisher auch wenig beachtet wurde. Das fruchtbare Plateau am Dniester mit seinem vorzüglichen Weizenboden, die schönen Flußthäler des Pruth, der Suczawa und des Sereth, die prachtvollen Alpenweiden der oberen Sereth- und Suczawathäler, das Moldavathal mit seiner herrlichen Vegetation, die mächtigen, freilich stark verwahrlosten Forste des Landes bieten den verschiedenen Zweigen der Bodencultur alle Bedingungen des Gedeihens. Und vielgestaltig wie das Land ist seine Bevölkerung. Ein buntes Gemisch aller Nationalitäten und Confessionen, eine kleine Musterkarte des vielsprachigen und vielstämmigen Oesterreich. Rumänen und Ruthenen, deutsche und ungarische Colonien, Polen, Armenier, Slovaken, Russen und Juden wohnen, vielfach gemischt, bei- und untereinander und liefern ihr Contingent für die Landwirthschaft. So mannigfach Land und Leute, so verschieden natürliche Anlagen, Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung, sind auch Besitz- und wirthschaftliche Verhältnisse, sociale und Culturzustände. Neben dem reichen Großgrundbesitzer, der auf Tausenden von Jochen Ackerlandes wirthschaftet — der Zwergwirth mit 1½ bis 3 Jochen, kaum so viel, um seine Familie zu ernähren, geschweige denn rationell und intensiv die Landwirthschaft betreiben zu können. In der nächsten Nachbarschaft des gepflegten und eifersüchtig bewachten Waldes des einzelnen Privaten — der Gemeindewald, ein Gegenstand der Berserkerwuth des dortigen Bauers, eine stets drohende Gefahr der brutalen Geltendmachung communistischer Ideen. Hier das gedrillte Feld des Gutsbesitzers und unweit davon die magere Hutweide, der Zankapfel zwischen dem letzteren und der Gemeinde, der Tummelplatz für ein paar elende Viehstücke, die keine Nahrung finden; hier auch die zu ihrer Bewachung verwendete gesammte Dorfjugend, welche mit den übrigen Geschöpfen Gottes in harmonischer Ursprünglichkeit aufwächst. Längs der durch die großen Dörfer führenden schlecht erhaltenen Straßen, auf der einen Seite die commassirten, gut bestellten, oft Hunderte von Jochen zählenden Felder des Gutsherrn, auf der andern Seite die einzelnen, schmalen, in mehreren Fluren und Rieden gelegenen, mangelhaft gedüngten und nachläßig geackerten Parcellen der Bauern. Ganze Dörfer adeliger Antheilsbesitzer mit nur physisch ausgeschiedenem, landtäflich gemeinsamem Eigenthum der Einzelnen, das sich manchmal in der Breite von nur 1½ Kl. von der einen bis zur andern Dorfgrenze zieht. Wer die ungeheuren Maststallungen bei Grundherren und Pächtern, das große, gut genährte Arbeitsvieh derselben, den Viehstand der Gebirgsbauern sieht, würde kaum glauben, daß die große Mehrzahl der übrigen Bauern unzureichendes Vieh besitzt, mit demselben nicht umzugehen versteht, auf Wartung und Pflege gar nichts verwendet. Von Wirthschaftssystemen kann selbst beim Großgrundbesitzer auf seinen Latifundien nur ausnahmsweise die Rede sein. Die Wirthschaft ist frei bis zur Ungebundenheit; ohne geregelte Fruchtfolge baut der Bauer jahraus jahrein auf demselben Felde, dem er beinahe keinen Ersatz für die entzogenen Pflanzennährstoffe bietet, den Mais so lange, als der Boden nur überhaupt etwas trägt, und bleibt der Ertrag aus, nun, dann ist es eine Strafe Gottes und die hungernde Bevölkerung wendet sich bettelnd an die Bemittelten, an den wuchernden Schankpächter, an das Land, das sogleich mit Darlehen vorhalten muß. Das Ackerland, welches 24 pCt. der Gesammtbodenfläche einnimmt, wird hauptsächlich dem Maisbau zugewendet und erstreckt sich auf 32,9 pCt. des Ackerlandes; die nächstgrößten Anbauflächen sind mit Hafer mit 13, Roggen mit 12 und Gerste mit 11 pCt. bestellt. An 6 pCt. sind Brache, 4,5 pCt. Weizenanbau, 4,3 pCt. Klee und Luzerne, Futtergewächse aber werden nur auf 1178 Jochen = 0,27 pCt. gebaut. Der vorwiegende Maisbau und der mangelnde Futterbau sind die zwei Hauptschattenseiten und Schwächen der dortigen Landwirthschaft. Die Productionskosten des Mais sind sehr bedeutend, der Ertrag ist immer ein sehr problematischer, von Witterungs- und Temperaturverhältnissen sehr abhängiger, die Verwerthung meistens eine sehr schwierige; geräth er gut, so hat er keinen Preis, mißräth er, so ist nichts zu verkaufen. Und das wissen, diese Chancen kennen aus eigener trauriger Erfahrung die dortigen Landwirthe; nichtsdestoweniger bauen sie den Mais fort darauf los, weil ihn die Väter und Großväter bauten. Von Maschinen sind noch wenige in Verwendung, verbesserte Ackergeräthe, gute Pflüge und Eggen nur bei Gutsbesitzern zu finden; die Bauern gebrauchen die schlechtesten Pflüge und ein eine Egge vorstellendes Geräth, das jedoch alles Andere, nur eine Egge nicht ersetzen kann. Die Düngererzeugung ist sehr weit zurück, künstliche Düngemittel sind gar nicht bekannt; die Abfallstoffe und der Unrath der Städte gehen gänzlich verloren. Mit der Intelligenz der großen Masse der Landleute ist es noch immer sehr schlecht bestellt; wenige Volksschulen mit nicht gehörig ausgebildeten Lehrern, und selbst diese wenigen Schulen werden sehr spärlich, häufig gar nicht besucht. Eben so traurig ist es mit den der Landwirthschaft im Allgemeinen zu Gebote stehenden Capitalien, namentlich für den Landmann bestellt. Der letztere selbst lebt von der Hand in den Mund; hat er genug zu essen vom eigenen Felde, dann geht er selbst um theures Geld nicht arbeiten. Seine Bedürfnißlosigkeit und mangelnde Arbeitslust machen jede Capitalbildung unmöglich; sein geringer Besitzstand und die Unsicherheit des Besitzstandes schließen ihn von der Benutzung des Credits aus, den er übrigens, wo er ihn gegen hohe Zinsen erhält, nur allzu leicht und allzu gerne mißbraucht. Besser sind alle diese Verhältnisse und Zustände in den deutschen Colonien. Die sogenannten „Schwaben" sind fleißig, rührig und sparsam. Gute Wirthe, tüchtige Pferdezüchter, haben sie schöne Besitzstände, und manche Colonisten sind mehr als wohlhabende Leute. In der Nähe der Städte betreiben sie Gemüsecultur und sorgen hauptsächlich für die Approvisionirung von Czernowitz; auch Milchwirthschaft wird ebensowie ein bedeutender Butterhandel nach der Moldau von ihnen betrieben. Für die Schulbildung ihrer Jugend sorgen sie überall in ausreichendem Maße, und bethätigen ihre nationale Zähigkeit und Ausdauer, sowie die dem deutschen Elemente innewohnende Expansivkraft, so daß sie überall, wo sie sind, nach und nach die ursprüngliche minder widerstandsfähige Bevölkerung förmlich hinwegarbeiten. Die meisten Großgrundbesitzer bewirthschaften ihre umfangreichen Güter selbst, was nicht so leicht ist, da tüchtige Wirthschaftsbeamte fehlen, oder nur um ein verhältnißmäßig hohes Entgelt zu haben sind. Viele der dortigen Großgrundbesitzer sind tüchtige Viehzüchter; schöne Zuchten von Holländern, Tirolern und Schweizern, neuestens auch Mürzthalern, sind im Lande vorhanden. Einige schöne und gut gehaltene Gestüte liefern den Beweis von dem Interesse, das man an diesem Zweige nimmt. Große Schwierigkeiten bietet die Bewirthschaftung dieser Güter wegen des Mangels an Arbeitern und der Absatz der Producte wegen der hohen Tarifsätze der Bahnen, einer wahren Calamität, gegen die bisher der Verein für Landescultur sowie die Handels- und Gewerbekammer vergeblich ankämpften und gegen die der Landtag sich nunmehr um Abhilfe an die Regierung gewendet hat. r.

Vereinswesen.

Glogauer landwirthschaftlicher Verein.

Am 7. December hielt derselbe seine letzte diesjährige General-Versammlung ab, welcher der General-Secretär des landwirthschaftlichen Central-Vereins in Breslau, Herr Korn, beiwohnte. Der Versammlung präsidirte Herr Graf v. Schlabrendorf auf Seppau. Nachdem Herr General-Secretär Korn der Versammlung sein Bedauern ausgesprochen, daß es seine sonstigen umfangreichen Geschäfte noch nicht gestattet, einer General-Versammlung des hiesigen Vereins beizuwohnen, nachdem er dem Verein seine Hochachtung ausgesprochen und Empfehlungen von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Burghauß überbracht, wurde die Tagesordnung berathen.

Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes wurden durch Acclamation auch pro 1870 wieder gewählt, und die General-Versammlungen pro 1870 auf den 8. Februar, 5. April, 14. Juni, 9. August, 11. October, 6. December festgesetzt. Ueber die bei dem 100jährigen Jubiläum der Schlesischen Landschaft beabsichtigten Reformen hielt Herr Landesältester v. Eckartsberg auf Bansau Vortrag. Neue Mitglieder wurden acht aufgenommen, so daß der Verein jetzt 143 Mitglieder zählt. Die Errichtung von Pferdezucht-Vereinen wurde von Herrn Landrath v. Jagwitz warm befürwortet und dem Zustandekommen eines solchen dringend das Wort geredet, um die Pferdezucht möglichst zu heben.

Herr Landesälteste v. Eckartsberg hielt sodann einen Vortrag über Saathüten und Abmähen lagernwollenden Getreides und Herr Lieutenant v. Jordan über die neue Kreis-Ordnung.

Ein gemeinschaftliches Mittagsmahl in den Räumen der Loge beschloß die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1869. S.

Literatur.

— **Kurze Anleitung zum Obstdörren und zur Mußbereitung.** Von Dr. Ed. Lucas, Director des pomologischen Instituts in Reutlingen. Mit einer lithographirten Tafel und mehreren Holzschnitten. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Regensburg. Druck und Verlag von Eugen Ulmer. 1869.

Sehr richtig bemerkt der Herr Verfasser, daß das Dörren des Obstes in reichen Obstjahren oft seine Schwierigkeit bei mangelhaften Vorrichtungen hiezu hat und daß zweckmäßig gedörrtes Obst immer ein gut bezahlter Handelsartikel bleiben wird. Es werden zu dem Zwecke verschiedene Dörren, je nach der Menge der Obstanlagen, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert, so daß Jeder nach seinen Verhältnissen eine Auswahl findet. Auch die Obstmußbereitung ist zweckentsprechend gelehrt, so daß wir dieses Werk hiermit bestens empfehlen können. F.

Briefkasten der Redaction.

1. In Betreff der Anfrage wegen Winterleins geben wir mit Vergnügen die Auskunft, daß solcher zu etwa ⅓ höheren Preisen zu beziehen ist von Baron Rothschütz-Roschitz zu Weixelburg in Krain.
2. Es fragt Jemand um Rath, was zu thun sei, um flüssigere Butter zu erreichen, als er jetzt bekomme — ohne Futterveränderung. — Das Futter bestehe in 50 Pfd. Rübenköpfen, Kleeheu, Sommerstroh und ½ Pfd. Oelkuchen pro Haupt Rindvieh. Die Butter werde danach zwar wohlschmeckend, aber so hart, daß sie kaum zu schmieren sei.

   Wenn dies nicht in Folge der Bereitung, sondern des Futters auftritt, glauben wir, daß ohne Veränderung wohl kaum etwas zu erreichen sein wird. Die einzelnen Futtermittel scheinen uns sehr gut: allein 50 Pfd. Rübenköpfe ohne Beisatz eines schleimigen Beifutters (Kleie, Mehl von Hülsenfrucht) oder öliger Substanzen fast zu viel.

   Möglicher Weise ist aber auch die Temperatur der Milch an dem Uebel schuld. D. R.

Unsere geehrten Herren Correspondenten ersuchen wir dringend, uns die für die nächste Nummer bestimmten Gegenstände möglichst bis Sonnabend vor der jedesmaligen Ausgabe zugehen zu lassen, da bei späterem Eintreffen es oft vorkommt, daß auch sonst wichtige Artikel zurückbleiben müssen, weil das Blatt schon gefüllt ist. Sodann bitten wir unsere Herren Berichterstatter, uns ihre Correspondenz frankirt zugehen zu lassen.

Die Einsender der Marktberichte werden ersucht, von den übersandten Franco-Marken Gebrauch zu machen, die Berichte aber unverschlossen, nur zusammengefaltet, uns zuzusenden.

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

die Erbscholtisei Nr. 1 zu Geisendorf, Kreis Steinau, vom Rittergutspächter Effenberger zu Lesewitz an den Geheimen Commercienrath Schöller in Dyhren.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: December 20.: Gleiwitz, Naumburg a. B., Wittichenau. — 21.: Kieferstädtel, Halbau.

In Posen: December 20.: Schneidemühl. — 21.: Krotoschin, Pinne, Podzamcze, Posen, Schrimm, Wreschen. — 22.: Kobylagosa, Neustadt a. W., Uscz. — 23.: Kurnik.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 51.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 51. Zehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 16. December 1869.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Weizen. gelber	Weizen. weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mand.
		Es kostet der Berliner Scheffel.												
11. 12.	Brieg	68—72	—	51—54	40—43	26—29	80	13	45	260	4	20	—	7½
14. 12.	Bunzlau	77	83	57	47	28	67	17	28	195	4	—	9	6¾
9. 12.	Frankenstein	—	73	53	40	30	54	14	40	225	4½	18	—	6
7. 12.	Glatz	65—72	70—76	51—56	37—43	27—32	—	—	40	260	—	—	—	—
7. 12.	Gleiwitz	70—77	—	52—55	46	29—32	70—75	20	35	240	4	27	—	7½
9. 12.	Glogau	67—72	—	56	45—48	30—33	—	12	35	250	4½	—	9	7½
9. 12.	Görlitz	75—85	80—90	53—58	45—50	26—31	72—77	18	32	210	4½	—	10	7½
9. 12.	Grottkau	70	—	54	42	28	60	10	35	210	3½	—	—	—
6. 12.	Grünberg	72—75	—	58	60	33—35	62—65	20	30	240	4	—	10	7½
11. 12.	Hirschberg	86	92	65	52	30	65	24	27	195	4	—	9½	7½
11. 12.	Jauer	70	80	57	46	29	70	18	35	250	4	—	10	7
14. 12.	Liegnitz	69	77	55	46	29	62½	15	32	200	4½	—	9¾	7
4. 12.	Leobschütz	—	77	53	44	28	56	—	33	232	4	—	9	6
11. 12.	Militsch	—	—	51	43—45	30—32	—	14	30	225	3½	—	10	5
11. 12.	Münsterberg	—	57—75	47—52	37—40	26—30	68	26	34	180	4	20	—	6
11. 12.	Namslau	76	—	52	48	30	75	12	35	240	3½	22	—	7
11. 12.	Neisse	73	—	53	41	27	—	12	35	210	4½	19	—	6½
9. 12.	Ratibor	73	—	52	45	31	56	11	39	235	5	19	—	8
14. 12.	Reichenbach	68	68	52	40	28	72	16	39	225	4	18	—	6
11. 12.	Sagan	75	—	56	47	32	57	19	36	217	4½	—	9½	7¼
10. 12.	Schweidnitz	67	78	54	43	30	75	18	45	285	4	—	10	7¼
13. 12.	Strehlen	62	—	52	38	30	90	—	45	240	4	19	—	7¼
15. 12.	Breslau	62—73	65—80	47—52	41—48	26—32	52—66	18—25	40	270	5	23	—	7

Berlin, 13. December. [Viehmarkt.] Auf hiesigem Markt wurden an Schlachtvieh zum Verkauf aufgestellt:

1225 Stück Hornvieh. Die Nachfrage für die untergeordneten Qualitäten, besonders für Bullen und Kühe, zeigte sich sehr mäßig und wurden dafür nur flaue Preise gewährt; Prima-Waare fand Kauflust und besser im Preise als vorwöchentlich; Käufer aus der Rheinprovinz besuchten den Markt, schlossen jedoch keine Einkäufe, da die Preise nicht convenirten; 1. Klasse wurde mit 17—18 Thlr., 2. mit 41—15 Thlr. und 3. mit 10—12 Thlr. pro 100 Pfund Fleischgewicht bezahlt.

4363 Stück Schweine waren gegen vorwöchentlich über 300 Stück mehr aufgetrieben. Das Verkaufsgeschäft verlief bei der großen Zufuhr nur langsam und blieben die letzten Notirungen unverändert; einige Ankäufe wurden für Hamburg realisirt und der Markt ziemlich von der Waare geräumt; Prima-Waare erreichte den Preis pro 100 Pfd. Fleischgewicht von 17—18 Thlr.

3236 Stück Schafvieh überstiegen den Bedarf für Platz und Umgegend und waren gegen den letzten Markttag 400 Hammel mehr am Platze; gute Waare wurde einigermaßen verkauft; für leichte Hammel schwer Käufer zu gewinnen; es blieben Bestände am Markt. 45 Pfund Fleischgewicht Prima-Waare galten 7½ Thlr.

688 Stück Kälber konnten nur Mittelpreise erzielen.

Breslau, 15. December. [Producten-Wochenbericht.] Die Witterung hat sich im Laufe dieser Woche freundlicher gestaltet, wir hatten an einzelnen Tagen schwachen Frost, an anderen bei klarem Himmel niedrige Temperatur. Ueber den Saatenstand blieben die Berichte erfreulich. Der Wasserstand der Oder blieb günstig, für den Schifffahrtsverkehr bei andauerndem Mangel an Ladung jedoch bedeutungslos.

Der Geschäftsverkehr im Getreidehandel des hiesigen Platzes zeigte sich auch in dieser Woche recht belanglos, da der hiesige Preisstand im Allgemeinen wenig Rendement bietet und die Durchgangstarife der Bahnen dessen Entwickelung hemmen.

Weizen war zum Consum schwach beachtet, zum Versandt fast gar nicht gefragt, demzufolge stellten sich Preise erneuert mehrere Silbergroschen niedriger. Am heutigen Markte war der Umsatz belanglos; wir notiren pr. 85 Pfd. weißen 64—75—80 Sgr., gelben 62—70—74 Sgr., feinsten über Notiz bez., pr. December 61½ Thlr. Br. per 2000 Pfd. — **Roggen** zeigte sich am Landmarkte bei schleppendem Geschäft in vorherrschend matter Stimmung und wurde demzufolge billiger erlassen. Am heutigen Markte war Roggen im Allgemeinen schwach beachtet, wir notiren pr. 84 Pfd. loco 50—54 Sgr., feinsten 55—56 Sgr. Im Lieferungshandel haben sich Terminpreise erneuert niedriger gestellt; zuletzt galt pr. 2000 Pfd. per diesen Monat 40½—¼ Thlr. bez., December-Januar 40¼ Thlr. bez., Januar-Februar 40½ Thlr. Br., April-Mai 41½—41⅜ Thlr. bez. u. Br., Mai-Juni 42¼ Thlr. Br. — **Gerste** war bei reichlichen Offerten vermindert beachtet und billiger käuflich. Wir notiren per 74 Pfd. 40 bis 45 Sgr., weiße 47—48 Sgr., feinste über Notiz bez., per 2000 Pfd. per December 45½ Thlr. Br. — **Hafer** zeigte sich bei belanglosem Verkehr kaum preishaltend. Wir notiren pr. 50 Pfd. 26—32 Sgr., feinsten über Notiz bez., pr. 2000 Pfd. pr. Decbr. 41 Thlr. Br., April-Mai 41½ Thlr. bez.

Hülsenfrüchte wurden wenig beachtet. **Koch-Erbsen** pr. 90 Pfd. 60—66 Sgr., **Futter-Erbsen** 50—56 Sgr., **Wicken** 54—58 Sgr. pr. 90 Pfd. **Linsen, kleine,** 75—85 Sgr., **große böhmische** 3—4½ Thlr. **Bohnen** pr. 90 Pfd. 65—72, schlesische 76—80 Sgr. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfd. 60—64 Sgr. **Lupinen** pr. 90 Pfd. gelbe 47—50 Sgr., blaue 45—48 Sgr. **Buchweizen** offerirt à 46—48 Sgr. pr. 70 Pfd. **Kukurutz** (Mais) in kleinkörniger Waare mehr offerirt à 58—60 Sgr. pr. Centner. **Roher Hirse** 54—58 Sgr. pr. 84 Pfd.

Kleesamen bewahrte nicht nur die zeitherige feste Haltung, sondern zeigte sich auch in derselben befestigt, der Umsatz blieb jedoch bei belanglosen Zufuhren beschränkt. Wir notiren weiße Saat 14—25 Thlr., rothe Saat bis 1 Thlr. höher, 12¾—16 Thlr. pr. Ctr., für hochfein darüber zu bedingen. Schwedische Saat 20—25 Thlr. per Ctr. Thymothee mehr beachtet 5⅚—8 Thr.

Oelsaaten zeigten sich ungefähr preishaltend. Wir notiren pr. 150 Pfd. Winterraps 226—250 Sgr., Winterrübsen 220—234 Sgr. Sommerrübsen 210—220 Sgr., Leindotter 170—190 Sgr. Per 2000 Pfd. pr. December 114½ Thlr. Br.

Hanfsamen pr. 60 Pfd. Brutto 64—68 Sgr.

Schlaglein war wenig beachtet und behauptete demzufolge schwach letzten Preisstand. Wir notiren pr. 150 Pfd. Brutto 5½—6¼—6⅔ Thlr., feinster über Notiz bez. **Rapskuchen** blieben bei knappen Vorräthen gut begehrt; bezahlt wurde pr. Ctr. 72—73 Sgr. **Leinkuchen** 88—90 Sgr. pr. Ctr.

Rüböl war in dieser Woche vermindert beachtet und wurde zuletzt bei matter Stimmung eher billiger erlassen. Zuletzt galt pr. 100 Pfd. loco 12¼ Thlr. Br., pr. diesen Monat 12⅙ Thlr. Br., December-Januar 12⅙ Thlr. Br., Januar-Februar 12¼ Thlr. Br., April-Mai 12⅙ Thlr. bez. u. Br., September-October 1870 11⅔ Thlr. Br., Februar und März im Verbande 12¼ Thlr. bez.

Spiritus blieb reichlich zugeführt und ungefähr preishaltend; obwohl unsere Sprit-Fabriken andauernd beschäftigt blieben. Zuletzt war die Stimmung für Spiritus fest pr. 100 Quart à 80 % Tralles loco 14⅙ Thlr. Br., 14 Thlr. Gld., per diesen Monat 14⅙ Thlr. Gld., December-Januar 14⅙ Thlr. Gld., Januar-Februar 14¼ Thlr. bez., April-Mai 14¾ Thlr. bez., Juli-August 14⅚ Thlr. Br.

Mehl blieb vernachläßigt. Wir notiren per Centner unversteuert Weizen I. 4¼—4 7/12 Thlr., Roggen fein 3⅓—3½ Thlr., Hausbacken 3 1/12—3¼ Thlr., Roggen-Futtermehl 54—56 Sgr., Weizenschaalen 41 bis 43 Sgr. pr. Ctr.

Heu 35—43 Sgr. pr. Ctr. — **Stroh** 8½—9 Thlr. pr. Schock à 1200 Pfd.

Wir machen hiermit bekannt, daß der

Gostyner landwirthschaftliche Verein

in den ersten Tagen des Monats Mai 1870
eine große

landwirthschaftliche und industrielle Ausstellung

in

Kosten

veranstalten wird. — Das Nähere wird das Programm enthalten, welches später publicirt werden wird.

[795] **Der Vorstand.**

Kalender für 1870.

Vorräthig in allen Buchhandlungen, sowie bei den Herren Buchbindern und Kalender-Distribuenten:

1) Trewendt's Volkskalender für 1870.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Mit 9 Stahlstichen und zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. Elegant broschirt 12½ Sgr. Gebunden und mit Papier durchschossen 15 Sgr.

☞ Gediegener Inhalt bei anerkannt schöner Ausstattung wird diesem Kalender gewiß die günstige Aufnahme sichern, welche bereits seinen früheren Jahrgängen zu Theil wurde.

2) Trewendt's Hauskalender für 1870.

Mit Notizblättern. 8. Elegant broschirt 5 Sgr. Steif broschirt und mit Papier durchschossen 6 Sgr.

☞ Die mit jedem Jahre wachsende Auflage spricht für die Beliebtheit dieses Kalenders.

3) **Bureaukalender für 1870** in Quer-Folio, auf weißem Papier. Die 12 Monate auf einer Seite abgedruckt, 2½ Sgr. Auf Pappe aufgezogen 5 Sgr.

4) **Comptoirkalender für 1870,** Quer-Folio. Auf beiden Seiten mit je 6 Monaten und weißen Zwischenräumen bedruckt, 2½ Sgr., auf Pappe gezogen 5 Sgr.

5) **Etui- oder Tafelkalender für 1870** in kleinem Format, auf buntem oder weißem Papier 2½ Sgr. Auf Pappe gezogen mit Goldborte und Messingring 5 Sgr.

6) **Brieftaschenkalender für 1870.** Zum Einlegen in Brieftaschen 4 Sgr.

7) **Portemonnaiekalender für 1870.** Mit abgerundeten Ecken und Goldschnitt 3 Sgr.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Vorster & Grüneberg in Staßfurt

empfehlen den Herren Landwirthen ihren bewährten, durch 13 Medaillen, Ehrenpreise und Diplome ausgezeichneten [660]

London 1862. Mention honorable für Nutzbarmachung der Staßfurter Kalisalze.

Kalidünger.

Paris 1867. Goldene Medaille für vorzügliche Kalidünger aus Staßfurter Kalisalzen.

Der angegebene Gehalt wird garantirt. Prospecte und sonstige Auskunft über Fracht, Anwendung ꝛc. werden mit größter Bereitwilligkeit ertheilt.

Superphosphat aus **Baker-Guano,** sowie aus **Knochenkohle (Spodium), Peru-Guano, Chilisalpeter, Staßfurter** und Dr. **Frank**'sches **Kalisalz ꝛc.** ist **vorräthig** resp. zu beziehen durch die Comptoirs von **C. Kulmiz** in Ida- und Marien-Hütte bei Saarau und auf den Stationen der Breslau-Freiburger Bahn. [661]

Zuchtvieh-Verkauf!



Das Dominium Költschen, Kr. Reichenbach, Poststation Schweidnitz, stellt aus seiner **Original-Holländer-** (Amsterdamer) Zuchtvieh-Heerde Zuchtbullen verschiedenen Alters zum Verkauf. — Die Stammheerde besteht aus dem besten in **Holland ꝛc. vielfach prämiirten Zucht-Material,** zeichnet sich durch **hohe Milchergiebigkeit** aus und wird durch wiederholentliche **Blut-Auffrischung** in den 3 Farben: schwarzbunt, rothbunt und silbergrau rein und aufs Sorgfältigste fortgezüchtet.

Auf rechtzeitige Anmeldung stehen behufs Besichtigung Wagen auf den zunächst liegenden Bahnhöfen **Schweidnitz** oder **Reichenbach i. Schl.** bereit. [830]

Das Wirthschafts-Amt.

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Taschen-Kalender

für

Haus- und Landwirthe

auf das Jahr 1870.
Von
Dr. William Löbe.
12. Jahrgang.

Eleg. geb. mit Leinwandtasche und Golddruck. Preis in Callico 18 Ngr., in Leder 22½ Ngr.

Löbe's Taschen-Kalender ist für jeden Landwirth durch seine praktische Brauchbarkeit, Reichhaltigkeit, Eleganz und Wohlfeilheit ein unentbehrliches Bedürfniß. [836]

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktisches Handbuch
für

Brennerei-Anlagen

nebst dazu gehörigen Entwürfen unter Berücksichtigung der neuesten Verbesserungen im Betriebe. Mit Holzschnitten und 12 lith. Tafeln in Fol. Nach eigenen Erfahrungen herausgegeben von P. Loeff, Baumeister in Berlin.
1870. gr. Quart. br. 2¼ Thlr.
[843] Verlag von E. A. Seemann in Leipzig.

Im Verlage von **Wilh. Gottl. Korn** in Breslau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Verfassung und Verwaltung der Schlesischen Landschaft

in systematischer Zusammenstellung der statutarischen und der betreffenden gesetzlichen Bestimmungen

dargestellt von

K. S. von Görtz,

Königl. Geh. Reg.-Rath und General-Landschafts-Syndicus.

gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Nachdem das Schlesische Landschafts-Reglement seit seiner Emanation im Jahre 1770 die weitgreifendsten Veränderungen erfahren, hat der Herr Verfasser auf Veranlassung der landschaftlichen Behörden es unternommen, das jetzt geltende Recht der Landschaft und deren bestehende Einrichtungen in systematischer Ordnung übersichtlich zur Darstellung zu bringen, um die Kenntnißnahme der statutarischen Bestimmungen, welche nur mühsam durch Zurückgehen auf die zerstreuten Quellen zu erlangen ist, den Mitgliedern der Creditverbindung, den Behörden, den Pfandbriefinhabern und allen Denen, welche in nähere Beziehung zur Landschaft treten wollen, zu erleichtern.



Die Holländer-Vollblut-Zuchtvieh-Heerde zu Schalscha bei Gleiwitz,

St. Z. B. I. Lit. C. Nr. 21,

offerirt „vorzüglich schönes, reinblütiges und gut gezogenes Zuchtvieh jeden Alters." [686]



Der Bockverkauf

in der Vollblut-Negretti-Stammheerde der **Herrschaft Schwieben,** Post Tost, Eisenbahnstation Kieltsch an der Rechte-Oder-Ufer-Eisenbahn beginnt am **2. Novbr. c.**

Das **Dominium Kottulin** bei Tost stellt wegen zu starker Zuzucht

250 St. edle, junge, gesunde Mütter und 100 Stück zweijährige Schöpse

zum Verkaufe.

Die Besichtigung der Thiere kann jeder Zeit, die Abnahme erst nach der Schur erfolgen. Sprungfähige Holländer Vollblutbullen sind ebenfalls wiederum abzugeben. [808]

Junge **Holsteiner** und **englische Bullen,** von ½—2½ Jahr, der mehrfach prämiirten, milchreichen Heerde, schweres Rindmastvieh und Yorkshire-Ferkel sind preismäßig abzugeben bei dem **Dominium Mangschütz,** Kreis Brieg.

Die Pelz- und Rauchwaaren-Handlung

von

J. Fuhrmann,

Kupferschmiedestraße 18, Ecke der Schmiedebrücke,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager aller Sorten Pelzwaaren zu den billigsten Preisen.

P. S. Geh- und Reisepelze sind in großer Auswahl vorräthig.



In der **Stammschäferei „Partschendorf"** in Mähren, ²/₄ Stunden von der Kaiser Ferd.-Nordbahn, Station **Stauding,** hat der **Bockverkauf** begonnen.

Die Zuchtthiere dieser Vollblutheerde zeichnen sich aus durch schöne Figuren, reiche, ausgeglichene, dichtgeschlossene Vließe — bei eminenter Stapelung, höchster Haarfeinheit und Kraft (Nero) und den elegantesten Wollcharakter.

Bei der viele Jahre lang consequent durchgeführten fehlerfreien Feinzüchtung, bei dem reinen Blute dieser alten Stammheerde, sind die Zuchtthiere hieraus vollkommen constant und ihre Vererbung ist staunenswerth. [786]

Die Heerde ist frei von jeder erblichen Krankheit, was verbürgt wird und garantirt werden kann.

Es können bei einer großen Auswahl von Zuchtböcken auch nach Umständen einige Hundert Stück junge Mutterschafe käuflich überlassen werden.

Auf gefällige Avisos pr. Postamt Stauding sendet der Gefertigte Fahrgelegenheiten für die P. T. Herren Schäferei-Besuchenden zum Bahnhof Stauding.

Partschendorf, am 20. Novbr. 1869.

Der Güter-Verwalter
Carl Langer.

Sprungfähige Vollblut-Southdown-Böcke

stehen auf dem **Dom. Groß-Neudorf** bei Brieg zum Verkauf. [807]



Der Bockverkauf

aus meiner **Stammheerde,** von **Oschatz** und **Passow** abstammend, hat begonnen. Die Böcke zeigen bei **Wollreichthum** und **großem Körperbau** eine feine Wolle und sind die Preise den Conjuncturen gemäß nicht über **50 Thlr.** festgesetzt. [791]

Daleszyn bei Gostyn via Polnisch-Lissa.

Pitsch Schrönen.



Bockverkauf in Radeck.

Für feine Schäfereien, die mit Beibehaltung der Feinheit der Wolle Körpergröße und Breite, sowie Mastfähigkeit und Wollmasse anstreben, empfehle ich hiesige Böcke. Dzięczyner Abstammung. Dzięczyn: Schurgewicht 5¼ Ctr. pro 100 Stück. Die Böcke haben Prima- und Electa-Feinheit und hohen Adel im Haar, sowie eine gute Vererbung. [784]

Radeck bei Gläsersdorf Eisenbahnstation Haynau. **G. Weber.**



Originalflasche 10 Sgr.

In **Breslau** Niederlage bei Hrn. Kaufm. **Kattner,** Schmiedebrücke- u. Kupferschmiedestraßen-Ecke, Hrn. Kaufm. **Gusinde,** Rosenthalerstraße, und **J. B. Tschopp u. Co.,** Albrechtsstraße 47. [796]

Ein ausgez. verh. **Wirthschaftsinspector,** mit allen Zweigen d. Landwirthschaft, Brennerei, Ziegelei, Buchführung, Polizeiverw. ꝛc. vertr., cautionsfähig, mit vorz. Att.; 1 unv. Beamter, 26 J., militärfr., sehr g. empf.; 1 Wirthschafterin in Vieh- u. Milchwirthschaft, f. Küche, Wäsche ꝛc. firm; 1 erfahr. Schäfer, d. 11 J. in 1 Orte ist, 1 tücht. Ackervogt, d. Schirrarb. versteht u. mehrere herrsch. Kutscher m. g. Att. suchen Stellen. Das Nachweis-Institut **Cathar.-Str. 4.** [840]

Eis-Aufbewahrung!

Keine kostspieligen Eiskeller mehr.

Gestützt auf 20jährige Erfahrung haben sich verflossenes Jahr **meine kleinen Eiskeller-Anlagen** so bewährt, daß ich mich veranlaßt sehe, die geehrten hohen Herrschaften, Gutsbesitzer, Restaurateure, sowie Privatleute darauf aufmerksam zu machen. Dieselben können in jedem beliebigen schattigen Raume, Kammer, Scheuer oder Holzkeller von 10, 25 bis 300 Fuhren Eis leicht und billig bei sehr dauerhafter Eiserhaltung über Jahre hinaus hergestellt werden. Ausführliche Pläne sammt Kostenanschlag, gezeichnet von einem seit vielen Jahren in Eiskelleranlagen bewährten Architekt, sind auf fünferlei Art gegen drei Thaler zu entnehmen. Referenzen stehen nach Anfrage zur Verfügung. Näheres durch [799]

And. Göschel, Kellermeister und Patentbesitzer.

Anton Dreher's Bierdepot, Dresden.

In dem **Pensionat** einer gebildeten Dame können noch einige junge Mädchen unter billigen Bedingungen freundliche Aufnahme finden. Sorgfältige Ausbildung, nach Wunsch der Eltern in Küche, Haushalt und weiblichen Arbeiten, oder Musik, Sprachen und Wissenschaften, bei herzlichem Umgang und liebevoller Fürsorge. Näheres unter **Pensionat, Dresden, Prager Str. 39. III.** [802]

Gute Butter zu allen Jahreszeiten.

Butter-Pulver

von **Tomlinson & Comp.**

Dasselbe macht die Butter weit fester und süßer, besonders auch dauerhafter während der heißen Monate des Jahres; es verbessert ihre Beschaffenheit und erhöht ihren Werth um 1 bis 2 Groschen per Pfund. Es entfernt auch allen unangenehmen Geschmack aus der Butter, welcher entsteht, wenn die Kühe wilden Knoblauch, Unkraut, Kohlrüben, Mangold u. s. w. gefressen haben, und reducirt die Zeit des Butterns von Stunden auf Minuten, wodurch Zeit, Mühe und Geld gespart wird.

Die Gebrauchs-Anweisung befindet sich auf dem Deckel einer jeden Dose. [663]

Obige Pulver sind durch die Herren **Chr. Schubert & Hesse** in **Dresden** in Dosen zu 5, 10, 25, 75 Sgr. zu beziehen.

Tomlinson & Hayward, Lincoln, England.

Christbaumlichtchen

in **Wachs, Stearin** und **Paraffin,** sowie **Lichthalter** dazu, billigst bei [826]

Piver & Comp.,
Ohlauerstraße Nr. 14.

Allen Rauchern

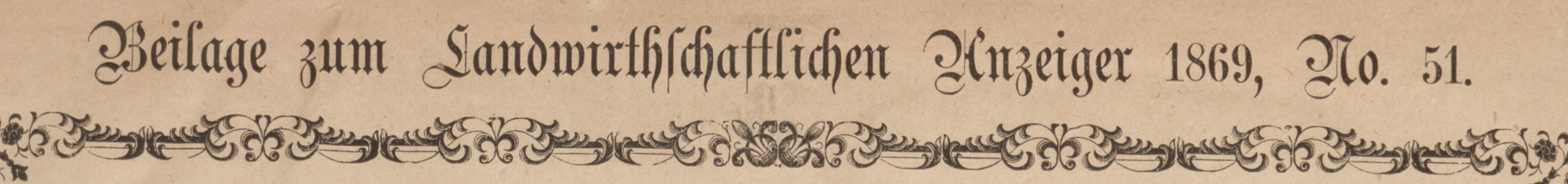
wird der in England so beliebte

Amerik. Tabakkuchen,

à Tafel 2½ und 5 Sgr., empfohlen von

Carl Aug. Dreher,
Schweidnitzerstraße Nr. 7, im Marstall.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.



Beilage zum Landwirthschaftlichen Anzeiger 1869, No. 51.

Luftdruck-Telegraphen

von

Hugo Becker, Berlin.

Alleinige Niederlage für Schlesien

bei

R. E. H. Reinhard, Breslau,

Neuegasse 13a, an der Promenade, früher Tempelgarten.

Es hat in neuerer Zeit sich vielfach herausgestellt, dass die Anwendung der Telegraphie nicht allein in öffentlichen Gebäuden, Gasthöfen u. s. w., sondern auch in Wohnhäusern sehr nützlich und angenehm ist. Der Electromagnetismus, welcher bisher in den meisten Fällen als bewegende Kraft benutzt wurde und für weitere Entfernungen auch wohl den ersten Rang behaupten wird, dürfte jedoch für einfachere Anforderungen, wie sie innerhalb der oben erwähnten Gebäude gestellt werden, gegen den Luftdruck zurückstehen, um so mehr, als hierfür keinerlei Nebenapparat zur Krafterzeugung erforderlich ist. In Folge dessen ist keine Beaufsichtigung dabei nöthig und die grosse Einfachheit in der Construction der Apparate lässt eine Abnutzung für lange Jahre nicht befürchten. Auch werden bei sorgfältiger Anlage Reparaturen zu den grossen Seltenheiten gehören und könnte, wenn eine solche einmal erfolgen müsste, doch immer die Störung nur einen einzelnen Theil, niemals das ganze Gebäude treffen. Die erste Erfindung der Luftdruck-Telegraphen, welche in England und Frankreich patentirt ist, verdanken wir dem schwedischen Grafen **Sparre**; durch Herrn **Hugo Becker** ist dieselbe bedeutend verbessert, vereinfacht, und durch mässigen Preis allgemeiner Anwendung zugängig gemacht.

Der höchst einfache Mechanismus besteht darin, dass durch den Druck eines Knopfes die Luft in einer engen Zinnröhre, welche durch ein Gummiplättchen geschlossen ist, comprimirt und dadurch das Gummiplättchen zu einer Blase erhöht wird, welches dadurch unmittelbar auf ein Klingelwerk einwirkt und somit augenblicklich das Signal hervorbringt. Statt eines Knopfes kann man sich auch einer Gummiblase bedienen, welche, mit der Röhre durch einen Schlauch in Verbindung stehend, einfach mit der Hand zusammengedrückt wird. Der zeichengebenden Apparate, welche zur Verwendung kommen, sind hauptsächlich drei:

1. Der sogenannte Rufapparat, in welchem einzelne Schläge gegen eine Glocke gegeben werden.
2. Der grössere Signalapparat, in welchen die Röhren aus den verschiedenen Theilen eines Gebäudes münden: das in irgend einem Zimmer gegebene Zeichen wird durch einen Glockenschlag angezeigt, gleichzeitig aber entblösst ein herabfallender Schieber den Namen oder die Nummnr des Ortes, wo das Zeichen gegeben wurde.
3. Der Weckerapparat, welcher in Folge eines einmaligen Druckes so lange (etwa 10 Minuten) im Zimmer des zu Weckenden forttönt, bis dieser durch Drehung eines Hebels das Geräusch beseitigt.

Weitere kleine ausserordentlich zweckmässige Einrichtungen können am besten durch den Augenschein erläutert werden und sind in der oben bezeichneten Niederlage solche Apparate in Thätigkeit.

Die Leitungen können sowohl in Neubauten, wie in fertigen Wohnungen mit beliebig vielen Biegungen gelegt werden. Für grössere Hôtels sind Controllapparate, durch Luftdruck bewegt, ebenfalls anwendbar, wie beim electrischen Telegraphen.

Ausgeführt sind derartige Anlagen vornehmlich

in **Berlin** im Königlichen Cultusministerium,
„ „ Handelsministerium,
„ „ Justiz-Ministerial-Gebäude,
in der „ Universität,
in der „ Feldprobstei,
im Krankenhause Bethanien,
„ Hôtel royal (Besitzer: Herr *L. Lange*),
„ Hôtel de France (Besitzer: Herr *G. C. Duderstadt*),
„ Hôtel des princes (Besitzer: Herren *Keppel & Werner*),
bei Herrn Geheimrath Dr. *v. Graefe*,
„ „ Geh. Regierungs- & Baurath *Hitzig*,
„ „ Gebrüder *Heckmann*,
„ „ Möbelfabrikanten *Thierchens*,
im Café *W. Zennig*. } seit 2 Jahren.

in **Breslau** im Hôtel zum weissen Adler (Besitzer: Herr *Quitz*).
„ Königl. Regierungsgebäude,
in den Bureaux der Schles. Feuer-Versicherungs-Gesellschaft,
im Bahnhofgebäude in Königszelt,
bei Herrn Grafen *v. Zedlitz-Trützschler* auf Petrikau,
„ „ *von Rother*, Landrath des Kreises Lüben,
im Lobe- und Kruse-Theater.

in **Cassel** bei Herrn Consul *Wedekind*.
in **Leipzig** im Hôtel zum Palmbaum (Besitzer: Herr *F. W. Thomas*).
in **Mainz** bei Herrn *Chr. Lothary*.
in **Münster i. W.** im Hôtel Gerbaulet.
in **Posen** im Milius-Hôtel

und an vielen andern Orten, wo sie sogar mehrfach an die Stelle des electrischen Haus-Telegraphen getreten sind.

Indem Unterzeichneter das Publikum, besonders alle *Behörden, Architecten, Bauherren, Hôtelbesitzer, grössere Fabrikanten* u. s. w. auf diese neue Einrichtung aufmerksam macht, welche in der „Deutschen Bauzeitung“ vom 24. April v. J. durch den Königl. Baumeister **Fr. Koch** empfohlen wird, ladet er zur Besichtigung derselben in seiner Wohnung ein.

Achtungsvoll

Breslau, im December 1869.

R. E. H. Reinhard,

Neuegasse 13a.

Druck von Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau.